

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

131. Jg. 20./21. April 2024 / Nr. 16

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Symbol der Versöhnung aus dem Kessel



Die „Stalingrad-Madonna“ wurde vielfach nachgebildet, auch plastisch. Ihr Schöpfer Kurt Reuber zeichnete das Symbol der Versöhnung im Kessel von Stalingrad. Vor 80 Jahren starb der Arzt und Pfarrer. **Seite 18/19**

Für Geld: Ein Kind aus fremdem Bauch

Eine Kommission hat Empfehlungen abgegeben, ob und wie Eizellspende und „altruistische“ Leihmutter-schaft in Deutschland legal werden könnten. Lebensschützer sehen das kritisch. **Seite 2/3 und 8**



Eine Erinnerung an Selbstverständliches

Das von Kardinal Víctor Manuel Fernández unterzeichnete Dokument „Dignitas infinita“ nimmt unter anderem Leihmutter-schaft und Abtreibung in den Blick. Es erntet Lob und Kritik. **Seite 6 und 8**



Vor allem ...

Liebe Leserin,
lieber Leser

Man stelle sich vor, das Christkind kommt. Als „Christkindl“ gibt's – ein Kind. Was zunächst halb satirisch, halb nach Science-Fiction und zudem fremdartig und abstoßend klingt, hat ernsten Charakter: Ein zypriotischer Anbieter von Leihmüttern und deren „Erzeugnissen“ versprach kürzlich einen großzügigen Weihnachts-Rabatt (Seite 2/3).

Das Kind im Sonderangebot, am besten für ein glückliches Zweimänner-Pärchen, eine ausgesuchte Eizelle für das Wunschkind nach Maß mit passender Haar- und Augenfarbe: Die Fortschritte der Fortpflanzungsmedizin machen das Unmögliche möglich. Erlaubt ist, was gefällt? Dass es das nicht ist und warum, versucht die katholische Kirche seit Jahrzehnten zu erklären – viele wollen es nicht hören. Während einerseits alles erlaubt scheint, ein Kind „zu bekommen“, ist andererseits nichts verboten, um eines „wegzumachen“.

Man darf gespannt sein, wie die Politik auf die Vorschläge der Expertenkommission reagiert. Und wie weit das dann mal wieder von dem abweicht, was sonst so an Phrasen zu Ökologie, Humanität und „Geschlechtergerechtigkeit“ gedroschen wird.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Besuch im grauen Alltag des Kriegs



Wie sehr die Menschen den Beistand der Kirche gerade dann brauchen, wenn das Leid am größten ist, erlebte Weltkirchbischof Bertram Meier (*rechts*) beim Besuch in der Ukraine auf einem Soldatenfriedhof. Angesichts des brutalen russischen Militärapparats stehen die Bewohner weiter zum Verteidigungskrieg. Doch der Optimismus ist dem tristen, grauen Kriegsalltag gewichen. **Seite 5**

Foto: Ewelina Sowa/DBK

DEBATTE ÜBER LEGALISIERUNG

Verbot wird unterwandert

Die kommerzielle Leihmutterschaft ist in Deutschland längst Alltag geworden

Trotz gesetzlichen Verbots floriert hierzulande das Geschäft von Agenturen, die Leihmütter im Ausland vermitteln. Die Bundesregierung zieht nicht-kommerzielle Lösungen in Erwägung. Ein Vorhaben, das auf Kritik stößt.

Am Montag sind der Bundesregierung mit Spannung erwartete Empfehlungen vorgelegt worden (siehe Kasten Seite 3) – von der „Kommission zur reproduktiven Selbstbestimmung und Fortpflanzungsmedizin“. Ein Jahr lang haben neun Experten aus Medizin, Psychologie, Soziologie, Gesundheitswissenschaften, Ethik und Rechtswissenschaft darüber beraten, ob und wie die Eizellspende und die sogenannte altruistische Leihmutterschaft in Deutschland legal werden könnten.

Bislang ist beides in Deutschland verboten. Dennoch bekommt hierzulande jährlich eine unbekannte Zahl an Eltern Babys, die von einer Leihmutter ausgetragen wurden. Die Botschaften stellen regelmäßig den deutschen Pass aus, wenn die biologische Abstammung des Kindes von einem Elternteil belegt werden kann.

„Ich vermisse Mama“

Eines dieser Kinder lebt im Allgäu, wird bald vier Jahre alt und heißt Maja. Ihre „Eltern“, Christian Bair und sein Mann Stefan, haben ihre Tochter von einer Leihmutter in Kalifornien austragen lassen. „Ich vermisse Mama Roxana“, hat Maja neulich gesagt. Sie weiß, dass sie noch eine Mama in Amerika hat“, erzählt Bair. Die Familie geht offen mit dem Thema um. In ihrer Wohnung in Memmingen hängen Bilder von einem gemeinsamen Besuch in Kalifornien.

Dass die „Kinderwunschkreise“, wie Bair sagt, nicht immer für alle Beteiligten harmonisch abläuft, ist dem 44-Jährigen bewusst. „Leider werden in vielen Ländern Frauen als Leihmütter ausgebeutet. Deswegen haben wir uns bewusst für Kalifornien entschieden, auch wenn das viel teurer war.“ Bair ist überzeugt, dass eine Legalisierung in Deutschland dazu beitragen könnte, diesen Missständen Einhalt zu gebieten und eine „Kinderwunschkreise“ gewissenhafter und geordneter zu gestalten.

USA, Mexiko, die Ukraine, Kolumbien, Spanien, Israel, Zypern –



◀ Ein homosexuelles Männerpaar überzeugt eine ihnen fremde Frau, ein Kind für sie auszutragen: Was im TV-Spielfilm „Silvias Bauch“ von 1998 noch Fiktion war, ist in Deutschland mittlerweile Realität – obwohl offiziell verboten.

Foto: Imago/United Archives

die Liste der Staaten, die deutsche Kinderwünsche erfüllen, ist lang. Seit 2014 werde das Verbot der Leihmutterschaft systematisch unterwandert, sagt Sevda Evcil, Geschlechterforscherin am Institut für Sozial- und Organisationspädagogik der Universität Hildesheim. Damals hatte der Bundesgerichtshof entschieden, dass ausländische Gerichtsentscheidungen, die die rechtliche Elternschaft zusprechen, in Deutschland unter bestimmten Umständen anerkannt werden können.

Ein Urteil mit Folgen, erklärt Evcil: „Es lastet ein enorm großer Druck auf ungewollt kinderlosen Paaren.“ Mit einem Mehr an medizinischen Möglichkeiten steige dieser noch an.

Es werde suggeriert, dass jeder ein Kind bekommen kann – mit dem nötigen Kleingeld. „Die Realität in vielen Ländern ist leider: Privilegierte kaufen und Arme reproduzieren.“

Frauenfeindlicher Markt

Auch eine altruistische, also nicht-kommerzielle Lösung, wie sie die Bundesregierung hat prüfen lassen, sieht die Forscherin kritisch. „Den Begriff für die unbezahlte Reproduktionsarbeit von Frauen zu benutzen, ist gefährlich. Und es ist diskriminierend gegenüber den Frauen, die auf einem kapitalistischen, frauenfeindlichen Markt ausgebeutet werden.“

Auch Christian Bair hält die altruistische Leihmutterschaft für schwierig: „Die Frauen bringen eine enorme Energie dafür auf, das soll auch anständig bezahlt werden. Und es muss klare Spielregeln geben. Die Anwendung des altruistischen Modells kann gleichsam das Öffnen der Büchse der Pandora bedeuten.“

Bair engagiert sich als Botschafter für die Kinderwunsch-Messe „Wish for Baby“, die jährlich in Berlin und Köln stattfindet. Agenturen aus der ganzen Welt werben dort um „Wunschertern“ sowie für Leihmutter-Programme oder Eizellspenden.

Rund um den Jahreswechsel versprach ein zyprischer Anbieter beispielsweise einen großzügigen Weihnachts-Rabatt auf alle Kinder. Eine ukrainische Agentur mit Sitz in Lemberg (Lviv) wirbt mit einer erfolgreichen Vermittlung ab 47 000 Euro – ein Bruchteil von dem, was die Bairs in Amerika für ihr Babyglück bezahlt haben.

Bundesfamilienministerin Lisa Paus (Grüne) erhofft sich von einer Neuregelung eine Stärkung der „reproduktiven Selbstbestimmung“ von Frauen. Die Sorge vor Missbrauch treibt indes auch die Bundesregierung um. Die Kirchen sprechen sich gegen Leihmutterschaft aus, weil sie die Rechte von Frauen und Kindern gefährdet sehen (siehe Kasten). Fest steht jedoch: Der nicht-altruistische Markt ist in Deutschland längst angekommen.

Magdalena Thiele/KNA

Hintergrund

Vatikan gegen Leihmutterschaft

Die katholische Kirche lehnt Leihmutterschaft und medizinische Geschlechtsumwandlungen ab. Zudem bleibt sie bei ihrem strikten Nein zu Abtreibung und Sterbehilfe. Ihre Position begründet sie in der kürzlich veröffentlichten Erklärung „Dignitas infinita“ mit der Pflicht zur Verteidigung der von Gott gegebenen Menschenwürde.

Das rund 25 Seiten lange Papier enthält erstmals eine umfassende Darstellung aller Verstöße gegen die Menschenwürde aus Sicht der katho-

lischen Kirche. Dazu zählen Ausbeutung von Arbeitern, Menschenhandel, Zerstörung der Umwelt, sexueller Missbrauch innerhalb und außerhalb der Kirche, Gewalt gegen Frauen, Krieg und die Todesstrafe.

Zur Begründung verweist die Erklärung auf die biblische Lehre von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen, auf allgemeinverbindliche ethische Prinzipien und auf die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948. KNA

Gesundheit und Psyche in Gefahr

Biologin und Sozialethikerin Sigrid Graumann über die Risiken von Eizellspenden

BERLIN/BOCHUM (KNA) – Die Bundesregierung hat eine Kommission mit Medizinern, Juristen, Ethikern und Soziologen eingesetzt, die eine mögliche Legalisierung von Eizellspenden geprüft hat (siehe Kasten). Die Biologin, Humangenetikerin und Sozialethikerin Sigrid Graumann (Foto: KNA), Rektorin an der Evangelischen Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe, ist Mitglied dieser Kommission und des Deutschen Ethikrats. Im Interview spricht sie über gesundheitliche Risiken für Spenderin und Empfängerin sowie über deren seelische Belastungen.

Frau Graumann, Sie sind in die Kommission der Bundesregierung berufen, die das Für und Wider einer Legalisierung der bisher in Deutschland verbotenen Eizellspende ausloten soll. Was für eine Meinung vertreten Sie persönlich?

Mir ist es wichtig, das Augenmerk nicht nur auf das Paar zu legen, das gerne ein Kind möchte. Sondern auch auf die Frau, die die Eizelle spendet. Um eine Eizellspende möglich zu machen, bedarf es der Behandlung

mit Hormonen zur Stimulation der Eizellen. Dann müssen diese unter Vollnarkose entnommen werden. Der Eingriff ist immer fremdnützig: Er dient nicht der Eizellenspenderin, sondern dem Kinderwunschpaar.

Wer nimmt den Eingriff vor? Bisher ist er in Deutschland ja verboten.

In Ländern, wo die Spende erlaubt ist, etwa in Spanien oder Tschechien, betreiben private Firmen Kinderwunschpraxen und Eizellbanken und verdienen viel Geld damit. Die Spenderin bekommt etwa 1000 Euro für ihre Eizellen, was in Spanien einem Monatslohn entspricht. Die Frauen, die das machen, müssen entweder eine finanzielle Notlage überbrücken oder sie leben in sehr prekären Lebensumständen und sind von daher einfach auch verletzte Personen.

Arme Frauen spenden ihre Eizellen, damit das gut situierte Paar sich den Wunsch vom eigenen Kind erfüllen kann?

Ja. Es ist immer ein Wohlstandsgefälle notwendig, damit das funktioniert. Mir geht es auch um reproduktive Gerechtigkeit. Es kann nicht darum gehen, wessen Kinderwunsch mehr wert ist.

Bestehen gesundheitliche Risiken für die Spenderin?

Es kann passieren, dass es bei der Entnahme zu Blutungen oder Infektionen kommt. Die Hormonstimulation ist mit dem – wenn auch heute geringen – Risiko eines Überstimulationssyndroms verbunden. Über die Langzeitriskien wissen wir noch sehr wenig. Zum Beispiel, was die Spende für die eigene Fruchtbarkeit der Spenderin bedeutet: Dazu gibt es nur spärliche Daten und keine aussagekräftigen Langzeituntersuchungen. An solchen Untersuchungen scheint kein Interesse zu bestehen.

Was sind die gesundheitlichen Folgen für Frauen, die die Spende bekommen?

Sie haben zum Beispiel ein deutlich erhöhtes Risiko für eine Präeklampsie (erhöhter Blutdruck der Schwangeren), was nicht nur sie gefährdet, sondern auch das Kind.

Es gibt ja auch eine altruistische – also eine uneigennützig – Spende, wo die Spenderin kein Geld bekommt. Könnte das eine Lösung für Deutschland sein?

Nein. Wenn man keine Aufwandsentschädigung zahlt, wird kaum eine

Frau bereit sein, Eizellen zu spenden. In Österreich zum Beispiel, wo die Eizellspende erlaubt ist und wo es ein gut ausgebautes Sozialsystem gibt, bekommen die Spenderinnen nur eine sehr geringe Aufwandsentschädigung – und entsprechend gibt es nur sehr wenig Spenden. Dann reisen die Leute wieder ins Ausland, um sie dort zu bekommen.

Kann man sich dort aussuchen, von wem die Eizellspende kommt?

Es findet immer Selektion statt, auf die haben die Kinderwunschpaare aber nur begrenzt Einfluss. Dabei spielen ethnische Merkmale eine Rolle. Normalerweise wird nach Augenfarbe, Haarfarbe und Körpergröße geschaut. Eizellen von Frauen nordeuropäischen Typs sind besonders begehrt. Ansonsten durchlaufen die Spenderinnen in den Ländern, in denen Spenden durchgeführt werden, medizinische und psychologische Screenings. Aber das heißt natürlich nicht, dass ein gesundes Kind garantiert wird.

Wie sieht es mit der psychologischen Belastung der Beteiligten aus? Kann es passieren, dass die Mutter das Kind, das genetisch nicht ihr eigenes ist, irgendwann ablehnt?

Es ist denkbar, dass es solche Probleme geben kann – wobei wir immer nur die Geschichte der glücklichen Eltern kennen. Es gibt viele Möglichkeiten, familiäre Konflikte zu haben, und das dann direkt auf die Eizellspende zurückzuführen, ist natürlich schwierig. Trotzdem ergeben sich Fragen.

Wie verkraftet es das Kind, wenn es erfährt, dass es biologisch nicht mit der Mutter verwandt ist?

Spenderkinder wollen wissen, wer ihre biologischen Eltern sind, egal ob Samen- oder Eizellspende. Und sie wollen wissen, ob sie noch Geschwisterkinder haben. Es kann zu psychischen Belastungen kommen, wenn die Kinder solche Informationen nicht bekommen können. Gleichzeitig wissen wir aber auch, dass es noch schlimmer ist, wenn den Kindern die Spende verheimlicht wird. Solche Familiengeheimnisse belasten die Beziehungen in der Familie noch mehr.

Kann man Menschen, die keine Kinder bekommen können, anderweitig in ihrem Kinderwunsch unterstützen?

Es gibt kein Recht auf ein eigenes Kind. Und es gibt viele Möglichkeiten, Beziehungen zu Kindern zu haben. Das muss nicht unbedingt ein Adoptivkind sein, sondern etwa ein Pflege- oder ein Patenkind.

Der Leidensdruck von kinderlosen Paaren ist oftmals ja sehr groß.

Das stimmt. Ich will das auch nicht klein reden. Ein unerfüllter Kinderwunsch kann eine schwere Krise auslösen. Wir müssen aber auch bedenken, dass es vor allem ältere Frauen sind, die oft mehrere erfolglose künstliche Befruchtungen hinter sich haben, die die Eizellspende in Anspruch nehmen. Eine Eizelle von einer sehr viel jüngeren Frau kann dann noch eine Chance auf ein Kind sein.

Interview: Nina Schmedding



Info

Kommission plädiert für Liberalisierung

BERLIN (KNA) – Die von der Bundesregierung eingesetzte Kommission hat eine Liberalisierung von Eizellspende und Leihmutterchaft in Deutschland vorgeschlagen. Eizellspenden sollten zugelassen werden, sofern sie auf einer gesetzlichen Grundlage beruhen, die insbesondere den notwendigen Schutz der Spenderinnen und das Kindeswohl gewährleistet, sagte die zuständige Sprecherin der Arbeitsgruppe, Claudia Wiesemann, am Montag in Berlin. Beim Thema Leihmutterchaft tut sich die Kommission schwerer. Ein weiteres Verbot sei nachvollziehbar, sagte die zuständige Sprecherin, die Mainzer Juristin Friederike Wapler. Eine Legalisierung sei aber unter engen rechtlichen Voraussetzungen möglich. Zentral wäre dann, dass eine Ausbeutung der Leihmutter rechtlich verhindert werde. Auch die Vermittlung der Leihmütter müsse uneigennützig und daher nicht-kommerziell organisiert werden.

Kurz und wichtig



Papstreise nach Asien

Papst Franziskus reist im September nach Indonesien, Papua-Neuguinea, Osttimor und Singapur. Das genaue Programm werde zu gegebener Zeit veröffentlicht, hieß es. Einige Details sind aber schon bekannt. So beginnt die Apostolische Reise am 2. September, am folgenden Tag soll der Papst in der indonesischen Hauptstadt Jakarta eintreffen. Am 6. September reist er weiter nach Papua-Neuguinea. Dort besucht er die Hauptstadt Port Moresby sowie die Kleinstadt Vanimo. Anschließend fliegt Franziskus am 9. September in die Hauptstadt Osttimors, Dili, bevor er sich vom 11. bis zum 13. September in Singapur aufhält.

Bald im Baltikum?

Der Ex-Sekretär von Benedikt XVI., Georg Gänswein (67; Foto: KNA), könnte als Papst-Botschafter ins Baltikum geschickt werden. Das berichtete die italienische Zeitung „Corriere della Sera“ am vorigen Wochenende. Die baltische Nuntiatur befindet sich in Litauen und umfasst zudem Estland und Lettland. Der Posten des Vatikan-Botschafters dort ist derzeit vakant. Am 11. März hatte Papst Franziskus seinen Nuntius in Litauen, Erzbischof Petar Rajič, nach Italien versetzt. Weder der Vatikan noch Gänswein äußerten sich bislang zu den Spekulationen.

Eskalation befürchtet

Papst Franziskus hat nach den iranischen Raketen- und Drohnenangriffen auf Israel eindringlich vor einer Ausweitung des Nahostkonflikts gewarnt. Beim Mittagsgebet auf dem Petersplatz in Rom sagte er am Sonntag, er habe die Nachrichten von der jüngsten Eskalation „aufgrund des iranischen Vorgehens“ mit Schmerz und großer Sorge vernommen. „Ich appelliere dringend, jegliche Aktion einzustellen, die dazu geeignet ist, eine Spirale der Gewalt zu fördern, und die Gefahr beinhaltet, den Konflikt im Nahen Osten in einen noch größeren militärischen Konflikt hineinzuziehen.“

Väterrechte gestärkt

Das Bundesverfassungsgericht hat die Rechte biologischer Väter gestärkt. Sie müssen sich laut einem Urteil nach der Trennung von der Mutter mehr um das Kind kümmern können. Haben sie zu ihrem Kind eine „sozial-familiäre Beziehung“ aufgebaut, verstößt es gegen das Elterngrundrecht, wenn ihnen wegen des neuen Lebensgefährten der Mutter und rechtlichen Vaters des Kindes verwehrt ist, selbst rechtlicher Vater zu werden, entschied das Verfassungsgericht in Karlsruhe.

Platz umbenannt

Nach Missbrauchsvorwürfen gegen den verstorbenen Kardinal Franz Hengsbach hat die Stadt Essen einen nach ihm benannten Platz am Dom umbenannt. Er heißt jetzt „Friedensplatz“. Die Schilder mit der Aufschrift „Kardinal-Hengsbach-Platz“ wurden entfernt und dem Ruhr-Museum übergeben. Im Januar hatte der Essener Stadtrat die Umbenennung beschlossen. Hengsbach (1910 bis 1991) baute das 1958 gegründete Bistum Essen auf und leitete es als erster Bischof 33 Jahre lang.

DAMMBRUCH BEFÜRCHTET

Die Würde der Ungeborenen

Katholische Kirche kritisiert Vorschläge zu Abtreibung scharf

BONN/BERLIN (KNA) – Vertreter der katholischen Kirchen haben mit scharfer Kritik auf die Vorschläge der Kommission zur Abtreibungsrechtsreform reagiert.

Die Deutsche Bischofskonferenz kritisierte insbesondere, dass die Kommission meine, ein Kind erlange ein vollwertiges Lebensrecht erst mit der Geburt. Die Empfehlungen beruhen auf der Annahme, dass ein ungeborenes Kind noch nicht im Besitz der vollen Menschenwürde sei, erklärte der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Georg Bätzing.

Er sprach von einer Relativierung der fundamentalen Würde jedes Menschen, auch des ungeborenen Kindes. Eine solche Abstufung des damit verbundenen Grundrechts auf Leben „halten wir für falsch“, betonte Bätzing. Zudem widerspreche die Kommission zentralen Ausführungen des Bundesverfassungsgerichts. Das Gericht gehe von einem vollwertigen Lebensschutz für das ungeborene Kind ab dem Zeitpunkt der Einnistung der befruchteten Eizelle aus.

Auch die weiteren Empfehlungen – die Aufhebung des Verbots der Eizellspende sowie die Zulassung der nicht-kommerziellen Leihmutter-schaft – kritisierte die Bischofskonferenz. Die Praxis der Leihmutter-schaft verletze die Würde der Frau und des Kindes. Auch die Kommission selbst sehe das hohe Risiko, dass bei der Durchführung einer Leihmutter-schaft Rechte der beteiligten Personen verletzt würden.

Die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Irme Stetter-Karp, betonte, den Schwangerschaftsabbruch in der Frühphase zu legalisieren, würde das Ende eines klaren Lebensschutzkonzepts bedeuten. Menschliche Würde bestehe von Anfang an, sagte Stetter-Karp. Aus Sicht des ZdK sei eine Fristenlösung von daher nicht akzeptabel. Insgesamt sei sie „irritiert“, dass ohne Not an den Pfeilern des Paragraphen 218 gesägt werde.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Eine Gefahr für Kinder?

Bundestag beschließt umstrittenes Selbstbestimmungsgesetz

BERLIN (KNA) – Das sogenannte Selbstbestimmungsgesetz kommt: Bei der namentlichen Abstimmung im Bundestag sprachen sich 374 Abgeordnete dafür aus. 251 waren dagegen, elf enthielten sich.

Das Gesetz soll das seit 1980 existierende Transsexuellengesetz ersetzen. Trans- und intergeschlechtlichen Menschen soll laut Entwurf die Änderung von Namen und Geschlechtseintrag erleichtert werden. Statt wie bisher zwei psychiatrische Gutachten sowie ein Gerichtsbeschluss soll mit dem Selbstbestimmungsgesetz nur noch eine einfache Erklärung bei einem Standesamt notwendig sein. Der Bundesrat muss dem Gesetz nicht mehr zustimmen.

Junge Menschen, die noch nicht volljährig sind, aber das 14. Lebensjahr vollendet haben, können die Erklärung ohne Beratungspflicht laut Entwurf selbst abgeben, brauchen aber die Zustimmung der Sorgeberechtigten. Im Konfliktfall soll ein Familiengericht eingeschaltet werden. Bei Kindern unter 14 Jahren können nur die Eltern oder andere gesetzliche Vertreter die Erklärungen zur Änderung des Geschlechtseintrags und der Vornamen einreichen.



▲ Jugendliche ab 14 Jahren können ohne Beratung ihren Geschlechtseintrag ändern lassen – brauchen aber die Zustimmung der Eltern. Foto: gem

Von der Union kam laute Kritik am Gesetz. Auch wenn Änderungen am bisherigen Rechtsrahmen nötig seien, sollten sie nicht wie im Gesetz vorgesehen umgesetzt werden. Es drohe Missbrauch besonders bei Kindern. Diesen Kritikpunkt teilte auch die AfD.

Die vorherige Beratung Minderjähriger ist auch für Familienbischof Heiner Koch wichtig. Zugleich hält er Erleichterungen für Menschen, die ihren Geschlechtseintrag ändern wollen, grundsätzlich für sinnvoll. „Ich weiß von Betroffenen, dass sie sich durch das Transsexuellengesetz diskriminiert fühlen. Da glaube ich, dass der Staat eine Handlungspflicht hat“, sagte der Berliner Erzbischof.

„Ideologisches Manöver“

Kritik an EU-Parlament für Forderung nach Recht auf Abtreibung

BRÜSSEL (KNA) – Das EU-Parlament hat erneut die Aufnahme eines Rechts auf Abtreibung in die Grundrechte-Charta verlangt. Für einen entsprechenden Appell stimmten 336 Abgeordnete. 163 waren dagegen, 39 enthielten sich.

Kirchenvertreter in Brüssel werteten die Initiative als ideologisches Manöver ohne rechtliche Relevanz. Die Interessenvertretung der katho-

lischen Bischöfe bei der EU zeigte sich betrübt, aber nicht überrascht. Man müsse „zur Kenntnis nehmen, dass dieses Parlament jetzt, in dieser Legislatur, ein Parlament ist, das Abtreibung befürwortet“, sagte der Generalsekretär der Bischofskommission Comece, Manuel Barrios Prieto.

Der EU-Dachverband katholischer Familienverbände nannte die Initiative ein „zynisches politisches Manöver vor den Europawahlen“.

„Die Hoffnung besteht weiter“

Besuch in Ukraine: Weltkirchbischof mahnt Deutschland und Europa zu Solidarität

KIEW (DBK/red) – Weltkirchbischof Bertram Meier ist am Mittwoch voriger Woche von einem mehrtägigen Besuch in der Ukraine zurückgekehrt. Stationen waren die Hauptstadt Kiew und Lemberg.

Im Mittelpunkt des Besuchs in Kiew stand ein Gespräch mit dem Großserbischof der Ukrainischen griechisch-katholischen Kirche, Sviatoslav Shevchuk. Dieser gehören etwa acht Prozent der Ukrainer an. Shevchuk dankte der Deutschen Bischofskonferenz und den Katholiken in Deutschland für die seit Jahren andauernde geistliche, materielle und politische Solidarität mit der Ukraine, insbesondere seit dem russischen Großangriff vor zwei Jahren.

Er erwähnte auch die Bemühungen bei der Aufnahme einer großen Zahl von Flüchtlingen in Deutschland. Die Verlautbarungen der deutschen Bischöfe zur Ukraine und das grundlegende friedensethische Wort „Friede diesem Haus“ würden als wertvolle Unterstützung der Kirche in der Ukraine wahrgenommen.

Shevchuk berichtete von dem stetigen Bemühen, den Opfern der Gewalt nahe zu sein und die Resilienz der Bevölkerung angesichts der andauernden Aggression zu stärken. So wenig ein „radikaler Pazifismus“ die Antwort auf die militärischen Angriffe Russlands sein könne, so sehr komme es doch darauf an, dass die Kirche stets an das christliche Ethos erinnere.

Pastorale und soziale Hilfe

Einblicke in die pastorale und soziale Arbeit der Kirche für die notleidende Bevölkerung konnte Bischof Meier in Gesprächen mit Verantwortlichen der Stiftung „Wise Cause“ und der Caritas der griechisch-katholischen Kirche gewinnen. Deren Projekte dienen zum einen der Unterstützung von Menschen, die durch den Krieg ihre materielle Lebensgrundlage verloren haben. Zum anderen umfassen sie psychologische Hilfe für diejenigen, die Traumata erlitten. Die diakonischen Projekte werden unter anderem von Renovabis und der deutschen Caritas finanziert.

Am eindrucklichsten erlebte Bischof Meier die Leiden des Krieges und die Herausforderungen, die sich der Seelsorge stellen, beim Besuch eines Soldatenfriedhofs in Brovary in der Nähe von Kiew. Der Welt-



Am eindrucklichsten erlebte Bischof Meier die Leiden des Krieges beim Besuch eines Soldatenfriedhofs in Brovary in der Nähe von Kiew. Der Weltkirchbischof begegnete dort einer Gruppe von Angehörigen, deren Söhne und Ehepartner im Krieg gefallen sind, und dem sie betreuenden örtlichen Pfarrer.

Fotos:
Ewelina Sowa/DBK

kirchbischof begegnete dort einer Gruppe von Angehörigen, deren Söhne und Ehepartner im Krieg gefallen sind, und dem sie betreuenden örtlichen Pfarrer. Den von Leid, fortdauernder Erschütterung und Trauer bestimmten Gesprächen folgte das von Bischof Meier geleitete Gebet an den einzelnen Gräbern.

„Dies war der tiefste, wichtigste und ergreifendste Moment der Reise“, sagte der Bischof. „Jeder abstrakte Blick auf den Krieg verblasst im Angesicht der weinenden Ehefrauen und Eltern, die das Wichtigste in ihrem Leben verloren haben. Und zugleich ist mir einmal mehr deutlich geworden, wie sehr Kirche gerade in diesen Situationen gebraucht wird und gefordert ist.“

Das Verhältnis von Staat und Kirchen sowie den anderen Religionsgemeinschaften in der Ukraine war Thema beim Treffen mit dem Apo-

stolischen Nuntius in der Ukraine, Erzbischof Visvaldis Kulbokas, und dem Minister für Religionsangelegenheiten, Viktor Yelensky. Während die kirchlich-staatlichen Beziehungen allgemein als zufriedenstellend angesehen werden, bildet die ukrainisch-orthodoxe Kirche, die in ungeklärtem Verhältnis zum Moskauer Patriarchat steht, eine Ausnahme. Sie wird – trotz eigener gegenteiliger Bekundungen – von vielen in der Gesellschaft und auch von der Regierung als weiterhin dem Moskauer Patriarchen Kyryll zugewandt betrachtet.

Anders als im Juni 2022, als Bischof Meier bei seiner Reise in die Ukraine eine angespannte, aber optimistische Stimmung vorfand, dominierte dieses Mal in fast allen Begegnungen eine tristere Atmosphäre. „In meinen Gesprächen“, sagte Bischof Meier, „wurde immer wieder glaub-

haft berichtet, dass die Ukrainer auch weiterhin entschlossen sind, die Freiheit ihres Landes zu verteidigen. Gerade die Brutalität des russischen Militärapparats und die willkürliche Beschießung und Bombardierung von Zivilisten bestärken die politischen Verantwortlichen und große Teile des Volkes in der Auffassung, dass es keine vertretbare Alternative zum Verteidigungskrieg gibt.“

„Die Hoffnung, dass die Ukraine als freies Land überlebt, besteht weiter“, betonte Meier. „Aber sie ist überschattet von den politischen und militärischen Widrigkeiten. Auch und gerade in dieser schwierigen Lage ist die Solidarität der Deutschen und der Europäer mit den bedrängten Ukrainern gefordert!“

Kirche eingeweiht

Der Besuch in Lemberg galt besonders der lateinischen katholischen Kirche, einer kleineren Kirche, der etwa zwei Prozent der Ukrainer angehören. Bischof Meier traf dort mit Erzbischof Mieczysław Mokrzycki zusammen, mit dem er gemeinsam eine neue Kirche einweihte, die vom Bistum Augsburg mitfinanziert wurde.

„Ich bin dankbar, dass ich zum Abschluss der Reise an einem solchen Kirchenereignis mitwirken konnte. Die festliche Stimmung, auch die Fröhlichkeit der Gläubigen, die ich erlebt habe, zeigt ein Durchhaltevermögen in der Krise. Nichts Aufgesetztes, kein durchsichtiger, zur Schau getragener Optimismus ist hier am Werk, sondern christliche Hoffnung, die auch in schweren Zeiten trägt.“



▲ Bischof Meier weihte im Rahmen seiner Ukraine-Reise die neue Kirche St. Josef in der ukrainischen Stadt Radechiw nahe Lemberg ein und feierte dort gemeinsam mit Mieczysław Mokrzycki, Erzbischof von Lemberg, die Heilige Messe.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat April

Für die Rolle der Frauen:
... dass die Würde und der Wert der Frauen in jeder Kultur anerkannt werden und dass die Diskriminierungen, denen sie in verschiedenen Teilen der Welt ausgesetzt sind, aufhören.



TITEL IN JAHRBUCH ERSCHIENEN

Papst will „Patriarch des Westens“ heißen

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat einen zwischenzeitlich nicht mehr verwendeten Titel in die Liste der von ihm verwendeten Bezeichnungen für sein Amt aufgenommen. Im neuen, vor Kurzem erschienenen Päpstlichen Jahrbuch, nennt sich der Papst wieder, wie zuletzt 2005, „Patriarch des Westens“ (Patriarca dell'Occidente). Damit machte Franziskus eine Entscheidung seines Vorgängers Benedikt XVI. rückgängig: Dieser hatte die Bezeichnung aus der Liste der Papst-Titel streichen lassen, was allerdings Irritationen bei den Kirchen des Ostens auslöste.

Mit dem Titel „Patriarch des Westens“ stellt sich der Papst im ökumenischen Dialog auf eine Ebene mit dem Patriarchen von Konstantinopel und weiteren Patriarchen östlicher Kirchen, die den Bischof von Rom nicht als ihr Oberhaupt anerkennen.

Das vom Vatikanverlag herausgegebene Päpstliche Jahrbuch listet seit 2020 die meisten Papsttitel auf. Dazu gehören die Bezeichnungen „Stellvertreter Jesu Christi“, „Nachfolger des Fürsten der Apostel“, „Pontifex maximus der universalen Kirche“ und „Diener der Diener Gottes“.

Kirche und Menschenwürde

Vatikan-Dokument „Dignitas infinita“ stößt bei Theologen auf geteiltes Echo

ROM (KNA) – In einer vorigen Woche veröffentlichten Erklärung verurteilt der Vatikan unter anderem Menschenhandel und Umweltzerstörung ebenso wie Leihmutterchaft und Abtreibung. Für das Dokument gibt es Lob und Kritik.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, und der Wiener Kardinal Christoph Schönborn würdigten das Schreiben als Bestärkung. Mehrere deutsche Theologen äußerten sich kritisch.

Die Initiative „Out in Church“ bemängelte „diskriminierende und queerfeindliche Passagen“. Ein LGBTQ-Aktivist in den USA lobte die Verurteilung der Gewalt gegen queere Menschen in dem Papier. Ebenfalls positiv äußerte sich eine konservative Anti-Abtreibungs-Organisation.

Das vom Präfekten des Dikasteriums für die Glaubenslehre, Kardinal Víctor Manuel Fernández, unterzeichnete Dokument „Dignitas infinita“ (Unendliche Würde) listet zahlreiche Verstöße gegen die Menschenwürde aus Sicht der Kirche auf. Dazu zählen unter anderem Menschenhandel, Umweltzerstörung, sexueller Missbrauch, Gewalt gegen Frauen, Krieg, die Todesstrafe und die Kriminalisierung von Menschen wegen ihrer sexuellen Neigungen.

Gleichzeitig wird das katholische Nein zu Abtreibung, Leihmutterchaft und Geschlechtsangleichungen unterstrichen. Die Erklärung aus der Feder des Glaubenspräfekten beurteilt zudem die Gender-Theorie als gefährlich.

Mit dem Text verteidigt die Kirche „die bedingungslose Würde jedes Menschen jenseits aller Umstände und damit die bedingungslose Forderung nach Achtung der Menschenwürde, unter welchen Umständen auch immer“, sagte Schönborn in einer Stellungnahme. Er betonte, der Papst habe eng an der



◀ Kardinal Víctor Manuel Fernández (rechts) bei der Vorstellung von „Dignitas infinita“. Neben ihm der Sekretär des Dikasteriums für die Glaubenslehre, Armando Matteo.

Foto: KNA

Entstehung des Textes mitgewirkt. Bischof Bätzing bewertete das Papier als „eine Bestärkung für alle, die sich für die Achtung der Menschenwürde und die sich daraus ergebenden fundamentalen Menschenrechte einsetzen“. Die Erklärung signalisiere eine Offenheit, die im Dialog mit der Gesellschaft weiterhelfe.

Hinter eigenem Anspruch

Sie leite Handlungsorientierungen aus dem Grundkonzept der Menschenwürde ab, ohne sich wie früher auf eine natürliche Sittenordnung zu beziehen, sagte der Bischof. Zugleich regte er zur Selbstkritik an. Hinter dem Anspruch, Garantin der Menschenwürde zu sein, sei die Kirche in der Geschichte oft zurückgeblieben.

Die Bochumer Dogmatikerin Gunda Werner kritisierte, es sei „Augenwischerei, so zu tun, als habe Würde immer im Zentrum kirchlicher Argumentation gestanden“. Historisch sei es „vor allem um die Würde des Mannes“ gegangen. Sie bemängelte, dass sexualisierte Gewalt nur kurz abgehandelt werde.

Auch der Mainzer Moraltheologe Stephan Goertz äußerte sich kritisch. Es bleibe ein „moraltheologisches Rätsel“, wie es mit der Menschenwürde in Einklang zu bringen sei, wenn Homosexuellen die Fähigkeit abgesprochen werde, ihre Sexualität

auf humane Weise auszuleben. „Out in Church“ kommentierte: „Würde gibt es in diesem binären Konzept nur als Mann und Frau, und zwar von der Empfängnis an.“

Der US-amerikanische LGBTQ-Aktivist und Jesuitenpater James Martin äußerte sich hingegen auf der Plattform X „dankbar, dass der Vatikan seine offizielle Verurteilung jeder Art von Gewalt gegen LGBTQ-Menschen, einschließlich Inhaftierung und Hinrichtung, bekräftigt hat“.

Positiv äußerten sich auch die Initiative „Neuer Anfang“ und die „Aktion Lebensrecht für Alle“. Wer „Dignitas infinita“ zustimme, stelle sich in die verbindliche Hauptlinie christlicher Anthropologie, erklärte „Neuer Anfang“. Wer sich jedoch ablehnend zeige, habe „die Anthropologie des historischen Christentums und damit die verbindliche christliche Tradition verlassen“.

Für die „Aktion Lebensrecht für Alle“ kommt die Erklärung zum richtigen Zeitpunkt. Der Verein erinnerte an Pläne der Bundesregierung, unter anderem die Regeln für Abtreibung und Sterbehilfe zu ändern. Er empfahl den Politikern die Lektüre des Vatikan-Dokuments: In Sachen Menschenwürde leiste es „den offensichtlich bitter notwendigen Nachhilfeunterricht“. Paula Konersmann, Anita Hirschbeck

DIE WELT



IKONE STARTET REISE

Ein Zeichen der Barmherzigkeit

Im Auftrag des Papstes beginnt schon jetzt die Vorbereitung des Heiligen Jahres 2033

ROM – Mit einer „Ikone des Heiligen Jahres“ wird eine Gemeinschaft aus Sizilien im Auftrag von Papst Franziskus die Welt bereisen. Die Initiative soll sich nicht auf das Heilige Jahr 2025 beschränken, sondern sich sogar bis zum nächsten Heiligen Jahr 2033 erstrecken. Dann wird das 2000-Jahr-Jubiläum der Auferstehung Jesu gefeiert.

Die Bitte des Papstes an die sizilianische Gemeinschaft „Piccola Casa della Misericordia“ („Kleines Haus der Barmherzigkeit“) ist: Das Jesus-Bild soll bis 2033 weltweit in möglichst viele Kirchen, auf Plätze und in Häuser gebracht werden. Dann soll an die durch Christi Tod und Auferstehung erwirkte Erlösung vor 2000 Jahren erinnert werden.

Mit der Initiative werde auch eine Verbindung zwischen dem ordentlichen Heiligen Jahr von 2025 und dem besonderen Jubiläumsjahr 2033 hergestellt, erklärt Don Pasqualino di Dio. Der Priester aus dem sizilianischen Gela, Mitglied der Gemeinschaft, ist einer der Initiatoren der Ikonen-Reise. Unter dem Namen „Piccola Casa della Misericordia“ gründete sich eine Gruppe von Christen, die sich für Bedürftige und Kranke engagieren. Am 6. November 2023 war eine Delegation beim Papst, mit ihr Don Pasqualino.

In alle Erdteile hinaus

Bei der Begegnung mit den Freiwilligen vom „Kleinen Haus“ segnete Franziskus die Ikone der „Peregrinatio Misericordiae“, die dazu bestimmt ist, alle Erdteile zu bereisen. Die Ikone wurde von den Armen und den Freiwilligen der Gemeinschaft „in Auftrag gegeben, um den 25. Jahrestag der Gründung der Apostolischen Bruderschaft der Barmherzigkeit und das zehnjäh-

rige Bestehen des Kleinen Hauses der Barmherzigkeit zu feiern“, sagt Don Pasqualino gegenüber unserer Zeitung. Das Jesus-Bild wurde im Stil einer byzantinischen Ikone angefertigt. Das Bild enthält auch einige Reliquien: Sie stammen von den Heiligen Johannes Paul II., Faustina Kowalska, Theresia vom Kinde Jesu und Mutter Teresa von Kalkutta sowie von dem Seligen Carlo Acutis.

Theologische Bedeutung

Am ersten Sonntag nach Ostern, der in der Kirche auch als Sonntag der Barmherzigkeit begangen wird, startete die Reise der Ikone. Die Wahl dieses Datums habe „ihre eigene tiefe theologische Bedeutung“, erklärt der Priester. Wichtig ist ihm „die enge Verbindung zwischen dem Ostergeheimnis der Erlösung und dem Fest der Barmherzigkeit, das die Osteroktav abschließt“. Die Ikone wird zunächst in Italien unterwegs sein. Wohin überall sie ihre Tour dann noch führen soll, ist noch

nicht bekannt – eine Reiseroute wird in den kommenden Wochen erarbeitet.

Bei einer Privataudienz 2013 hatte der Papst den sizilianischen Geistlichen gebeten, das „Kleine Haus der Barmherzigkeit“ ins Leben zu rufen. Mithilfe von Freiwilligen rief die Bruderschaft verschiedene Solidaritätsaktionen ins Leben: von der Einrichtung eines Hörzentrums über die Verteilung von Lebensmittel- und Kleiderpaketen, eine Kantine, einen Schlafsaal bis hin zu einer Klinik.

In einem Brief an den Pater dankte sich Franziskus später und beschrieb die Gemeinschaft als „ein Leuchtfeuer des Lichts und der Hoffnung in der Dunkelheit des Leidens und der Resignation“. Zu den rund 300 Pilgern aus Gela sagte der Pontifex bei der Audienz am 6. November: „Man sieht, dass ihr euch von den Nöten der Brüder und Schwestern, die Gott auf euren Weg gestellt hat, nicht beunruhigen lasst, sondern für die Letzten und Bedürftigsten da seid.“

Der Papst weiter: „In dieser Zeit der Ungewissheit zwischen Pandemien und Kriegen klingen die Worte des barmherzigen Jesus, die der polnischen Mystikerin Faustina Kowalska damals anvertraut wurden, stark nach: Die Menschheit wird keinen Frieden finden, wenn sie sich nicht vertrauensvoll an Gottes Barmherzigkeit wendet.“

Neuen Ort geschaffen

Der 41 Jahre alte Don Pasqualino hatte im März 2013 an der ersten öffentlichen Messe des damals neu gewählten Papstes teilgenommen und war anschließend in Audienz empfangen worden. Damals sprach er mit Franziskus über die soziale Realität seiner Diözese auf Sizilien, die Schwierigkeiten so vieler Familien und der am meisten benachteiligten Menschen seiner Stadt. Der Pontifex schlug ihm daraufhin vor, einen Ort zu schaffen, der ein Zeichen der Barmherzigkeit Gottes sein sollte.

Mario Galgano

► Don Pasqualino di Dio von der Gemeinschaft „Kleines Haus der Barmherzigkeit“ präsentiert am 6. November 2023 bei einer Audienz im Vatikan Papst Franziskus die „Ikone des Heiligen Jahres“. Bis 2033 soll diese alle Erdteile bereisen und bei der Vorbereitung auf das Heilige Jahr 2033 helfen.

Foto: Vatican Media



Aus meiner Sicht ...



Clemens Mennicken ist ausgebildeter Redakteur, seit 2012 Priester und seit Herbst 2022 leitender Pfarrer des Pfarrverbands Nürnberg-Südwest/Stein.

Clemens Mennicken

Nicht Wert, sondern Würde

Gerne beruft sich die westliche Welt auf ihre Werte, die es zu verteidigen gelte. Das reicht inzwischen bis ins Glaubensleben hinein. Immer wieder erzählen mir Menschen, wie wichtig ihnen so genannte „christliche Werte“ seien. Dabei ist der Wertbegriff aus christlicher Sicht nicht unproblematisch. Stammt das Wertedenken ursprünglich doch aus der Ökonomie der Neuzeit, in der jedes Ding bewertet und unter dem Blickwinkel der Verwertbarkeit gesehen wird.

Die Folgen dieses Denkens liegen mittlerweile auch im ethischen Bereich auf der Hand: Alles hängt von aktuellen Bewertungen ab, die heute so und morgen anders ausfallen können. Was oder wer einer Gesell-

schaft etwas wert ist, wird dann immer wieder neu ausgehandelt, wie aktuell die Überlegungen zum Paragraphen 218 zeigen.

Die jüngste Erklärung aus dem Dikasterium für die Glaubenslehre setzt bereits begrifflich ein wichtiges Zeichen dagegen. „Unendliche Würde“ ist das Dokument überschrieben. Diese wird dem Menschen nicht aufgrund bestimmter Eigenschaften oder Leistungen von anderen verliehen. Sie ist ein Geschenk Gottes, der den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen hat. „Jeder Mensch wird von Gott um seiner selbst willen geliebt und ist daher in seiner Würde unantastbar“, erklärt das Schreiben unabhängig von allen äußeren Umständen oder Bewertungen.

Nichts Neues, ganz auf der Linie der bisherigen Päpste – so mancherorts die Reaktion auf das Dokument. Das stimmt. Doch Rom tut gut daran, die unantastbare Würde des Menschen anhand der aktuellen Debatten um Leihmutterchaft, Abtreibung und assistierten Suizid sowie Menschenhandel und Krieg durchzubuchstabieren und so eindringlich in Erinnerung zu rufen, was in unseren Breiten einst beinahe selbstverständlich war. Es kann durchaus als zivilisatorischer Bruch betrachtet werden, dass wir heute neu darum ringen müssen, was der Publizist Eberhard Straub so formuliert hat: „Sachen haben ihren Wert und ihren Preis, der Mensch hingegen hat seine Würde, die ihn als Freien auszeichnet.“



Cornelia Kaminski ist Bundesvorsitzende der Aktion Lebensrecht für Alle (ALFA e.V.).

Cornelia Kaminski

Ideologische Mogelpackung

Die Vorschläge der Kommission zur Neuregelung des Paragraphen 218 sind angesichts der Zusammensetzung dieses Expertenrats und derjenigen, die um eine Stellungnahme gebeten wurden, keine Überraschung. Bedenkt man, wer diese Kommission einberufen hat, könnte man sagen: Wie bestellt, so geliefert.

Das Recht des ungeborenen Kindes auf Leben, das vor allem den Grünen-Politikern ein Dorn im Auge ist, wird mit diesen Vorschlägen endgültig geschleift. Zu keiner Phase seiner Existenz sehen die Experten die Notwendigkeit, es umfassend zu schützen, und entziehen damit den Ungeborenen jede Menschenwürde. Dies mit völkerrechtlichen, europarechtlichen oder gar verfassungsrecht-

lichen Argumenten begründen zu wollen, ist ein Hohn auf die Grundlagen der internationalen Rechtsprechung, die in weiten Teilen auf der universalen Erklärung der Menschenrechte beruht. Ohne ein Recht auf Leben sind jedoch alle anderen Menschenrechte sinnlos.

Was bleibt, ist der schale Eindruck eines Kuhhandels, dessen Opfer sowohl Frauen als auch Kinder sind. Die Grünen bedienen die Abtreibungslobby, die sie zu ihrem Wählerklientel rechnet. Die FDP, die sich gegen die Liberalisierung sträubt, wird mit einer freizügigen Regelung von Leihmutterchaft und Eizellspende gekauft. Damit demaskieren die Grünen ihre feministische Politik als das, was sie tatsächlich ist: eine ideologische Mo-

gelpackung, die nie die wirklichen Interessen von Frauen zum Inhalt hatte, sondern vielmehr das marxistische Ideal einer Frau, deren Selbstbestimmung erst dann verwirklicht ist, wenn sie dem Staat ihre Arbeitskraft uneingeschränkt zur Verfügung stellt. Da ist es schon fast folgerichtig, dass mit der Freigabe von Eizellhandel und Leihmutterchaft ausgerechnet die Selbstbestimmungsphantasien reicher weißer Männer bedient werden.

Ob die Rechnung an den Wahlurnen aufgehen wird, darf indes bezweifelt werden: Laut einer Umfrage von 2023 findet sich für eine so weitreichende Liberalisierung des Abtreibungsparagraphen nicht einmal unter den Wählern der Ampel eine Mehrheit.



Hildegard Schütz ist Vorsitzende des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Augsburg. Sie unterrichtet Latein und katholische Religionslehre.

Hildegard Schütz

Die Rettung unserer Demokratie?

Mit einem Demokratiefördergesetz wollen Innenministerin Nancy Faeser (SPD) und Familienministerin Lisa Paus (Grüne) Vereine und Initiativen stärker fördern, die sich für Vielfalt, Toleranz oder den Schutz von Minderheiten einsetzen. Bereits bisher hat der Bund 182 Millionen Euro im Jahr ausgegeben, um bestimmte Projekte für Vielfalt und gegen Rechtsextremismus zu fördern.

Mit Hilfe des Demokratiefördergesetzes soll das Geld nun permanent an begünstigte Gruppen fließen. Indem mit Steuergeldern Organisationen unterstützt werden, die für ganz bestimmte Meinungen stehen, mischt sich der Bund in die freie, öffentliche Meinungsbildung ein und steuert den öffentli-

chen Diskurs. Das widerspricht dem Artikel 5 des Grundgesetzes, der das Grundrecht der Freiheit der Meinungsäußerung und der Meinungsbildung sichert, sofern diese keinen Straftatbestand darstellen.

Bei der Demokratieförderung stellt sich die Frage nach der Art der Demokratie, die gefördert werden soll: Rechtsextremismus darf in einem pluralistischen Staat ebenso wenig Platz haben wie Linksextremismus. Tatsächlich scheinen die Verfechter des Demokratiefördergesetzes aber auf dem „linken Auge“ blind zu sein. Wer Geld will, muss sich nämlich nicht mehr zum Grundgesetz bekennen. Diese „Extremismusklausel“ wurde 2014 von der damaligen Ministerin Manuela Schwesig

(SPD) abgeschafft. So wurde eine Initiative mit 1,2 Millionen Euro unterstützt, obwohl ein Vorstandsmitglied bekennende Marxistin ist. Offenkundig wird aus rot-grüner Sicht alles, was nicht links-progressiv ist, als rechts und rassistisch eingestuft. Doch Vorsicht: Rechts und rechtsradikal dürfen in einer Demokratie nicht gleichgesetzt werden!

Eine weitere Gefahr ist, dass parteinahe Organisationen finanziell unterstützt werden könnten, die eventuell bei der nächsten Wahl parteipolitisch instrumentalisiert werden. So ist zu befürchten, dass durch das Demokratiefördergesetz nicht nur die Demokratie, sondern auch das Grundrecht auf freie Meinungsäußerung auf der Strecke bleiben.

Leserbriefe

Frohsinn und Musik

Zu „Überhaupt nicht ‚down‘“
in Nr. 11:

Ich war vor meinem Ruhestand beruflich Dozentin für Psychologie an der Caritasfachakademie Regensburg und bin Hobbymusikerin. Ich leite die inklusive Musikgruppe „Saitenfreunde“. Meine Gruppe besteht aus insgesamt 19 Musikern. Die Gruppe wurde für einen Jugendlichen mit Down-Syndrom gegründet. Voriges Jahr feierten wir unser zehnjähriges Bestehen.

Mittlerweile musizieren drei Musiker mit Handicap in meiner Gruppe: einer mit Down-Syndrom, einer mit Cerebralparese – und mein Bassist ist blind, er spielt alles nach Gehör. Außerdem gehören zwei afrikanische Priester zum Ensemble. Der gesamte Erlös der Konzerte und Spendenaktionen fließt in soziale Projekte in Afrika. Wir haben bereits mehrere Brunnen gebaut und zuletzt die Sanitärana-

gen in der Schule und im Internat St. Joseph in Awaé/Yaoundé in Kamerun saniert.

Die Gruppe „Saitenfreunde“ gehört zur Kirchenmusik der Pfarrgemeinde Neutraubling. Wir gestalten mindestens einmal monatlich Gottesdienste, Andachten, Konzerte in Neutraubling und Umgebung. 2019 haben wir gemeinsam mit anderen Gruppen der Pfarrgemeinde St. Michael, Neutraubling, den Integrationspreis der Bayerischen Staatsregierung erhalten.

Der Artikel über die beiden adoptierten Kinder mit Down-Syndrom hat uns sehr gut gefallen und imponiert. Wir haben ihn in unserer Musik-Probe ausführlich diskutiert. Es ist schön, dass dargestellt wird, wie sehr unsere Gesellschaft von Menschen mit Behinderung profitieren kann oder könnte. Meine Musikgruppe profitiert ebenfalls sehr vom Frohsinn, der Gemeinschaft und der schönen Musik, die wir mit unseren behinderten Mitgliedern produzieren.

Wir machen außerdem die Erfahrung, dass bei Gottesdiensten oder Auftritten unserer Gruppe sehr großes Interesse entgegengebracht wird, gerade weil Menschen mit Handicap bei uns vollwertige Musiker sind und sich mit großem Engagement beteiligen. Die meisten Zuhörer reagieren positiv auf diese Umsetzung von Inklusion.

Dr. Waltraud Lorenz,
93053 Regensburg



▲ Die Leserbrief-Autorin leitet eine inklusive Musikgruppe. Sie sagt: Menschen mit Down-Syndrom können die Gesellschaft bereichern.
Foto: Conny Wenk

Kritik an Israel-Fonds

Zu „Nachlass bewahren – Zukunft gestalten“ (Anzeigen) in Nr. 12:

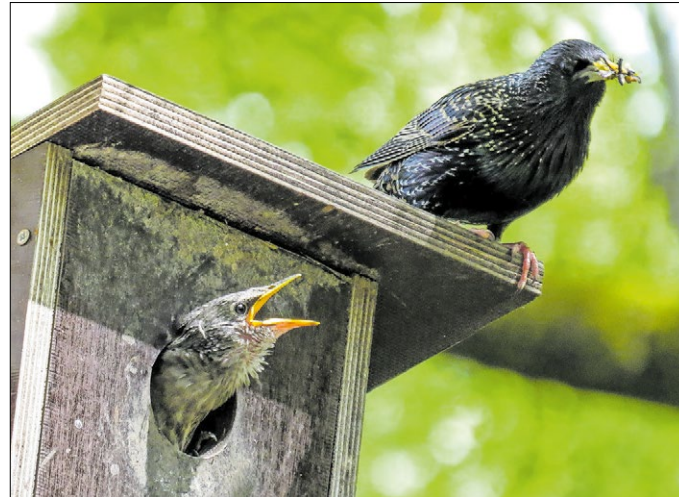
Es ist geschmacklos, in der Ausgabe zu Palmsonntag Werbung für den Jüdischen Nationalfonds (JNF) zu machen, wenn die katholische Kirche

in Deutschland für das Heilige Land, das Heilige Grab und die Christen im Heiligen Land sammelt.

Wissen Sie nicht, um welche Organisation es sich beim JNF handelt? Meines Erachtens ist das ein Ableger der israelischen Regierung. Die israelische siedlungskritische Organisation „Peace Now“ wirft dem Jüdischen Nationalfonds vor, schon länger auf indirektem Weg Land in den umstrittenen Gebieten gekauft zu haben.

Kritik erreicht den JNF auch seitens vieler amerikanischer Juden, die in der Regel skeptisch gegenüber den Siedlungen eingestellt sind. Die hoch umstrittene israelische Siedlungspolitik im Westjordanland unterminiert ihrer Meinung nach in berechnender Art und Weise die Möglichkeit eines Friedens mit den Palästinensern.

Hermann Mocker, 94315 Straubing



◀ Unser Leser erinnert sich an einen Arbeitseinsatz als Forstarbeiter, bei dem er mehrere Nistkästen anbrachte.

Symbolfoto:
gem

Vogel-Wohnungsnot

Zu „Jetzt Nistkästen aufhängen“
in Nr. 11:

Der Beitrag erinnert mich an einen Arbeitseinsatz in der Forstwirtschaft. Im März 2010 bekamen wir einen neuen Revierdiensthabenden zugewiesen. In seinen Aufgabenbereich fiel auch das Ausbringen und Aufhängen von Nistkästen. „Angesichts der Wohnungsnot unserer heimischen Vogel-

welt bringen wir jetzt Halbhöhlen, Meisennistkästen und einen Eulenkasten aus“, sagte er mir.

So wurden bei uns im Forstgehöft in allen Ecken verteilt insgesamt acht Stück aufgehängt, auch im angrenzenden Garten. Schon ein paar Tage später waren die ersten Meisennistkästen und der Eulenkasten belegt. Da waren wir mächtig stolz auf uns.

Peter Eisenmann,
68647 Biblis



Einsendeschluss:
21. Juni 2024

Berühmte Komponisten

**Gewinnen Sie 1 x 300 Euro,
1 x 200 Euro und 1 x 100 Euro
sowie 30 attraktive Sachpreise**

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 9) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 21. Juni 2024** an uns.

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

8. Rätselfrage

Der Anfang des 19. Jahrhunderts in Warschau geborene Sohn einer Polin und eines Franzosen war ein Repräsentant der Romantik. Als Komponist schuf er fast nur Werke für Klavier, wobei er für seine virtuos, technisch anspruchsvollen Klavierstücke schon zu Lebzeiten bekannt wurde. Er starb im Alter von 39 Jahren verarmt in seiner Wahlheimat Paris. Welchen Musiker suchen wir?

U Frédéric Chopin

K Claude Debussy

Z Igor Strawinsky

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Vierter Sonntag der Osterzeit

Lesejahr B

Erste Lesung

Apg 4,8–12

In jenen Tagen sagte Petrus, erfüllt vom Heiligen Geist: Ihr Führer des Volkes und ihr Ältesten! Wenn wir heute wegen einer guten Tat an einem kranken Menschen darüber vernommen werden, durch wen er geheilt worden ist, so sollt ihr alle und das ganze Volk Israel wissen: im Namen Jesu Christi, des Nazoräers, den ihr gekreuzigt habt und den Gott von den Toten auferweckt hat. Durch ihn steht dieser Mann gesund vor euch.

Dieser Jesus ist der Stein, der von euch Bauleuten verworfen wurde, der aber zum Eckstein geworden ist. Und in keinem anderen ist das Heil zu finden. Denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen.

Zweite Lesung

1 Joh 3,1–2

Schwestern und Brüder! Seht, welche Liebe uns der Vater geschenkt hat: Wir heißen Kinder Gottes und

wir sind es. Deshalb erkennt die Welt uns nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat. Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes. Doch ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen, dass wir ihm ähnlich sein werden, wenn er offenbar wird; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Evangelium

Joh 10,11–18

In jener Zeit sprach Jesus: Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe. Der bezahlte Knecht aber, der nicht Hirt ist und dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen, lässt die Schafe im Stich und flieht; und der Wolf reißt sie und zerstreut sie. Er flieht, weil er nur ein bezahlter Knecht ist und ihm an den Schafen nichts liegt.

Ich bin der gute Hirt; ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne; und ich gebe mein Leben hin für die Schafe.

Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind; auch

sie muss ich führen und sie werden auf meine Stimme hören; dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten.

Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen. Niemand entreißt es mir, sondern ich gebe es von mir aus hin. Ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen.

►
Dieser Ring mit eingraviertem Karneol aus dem vierten Jahrhundert stellt den Guten Hirten zwischen einem Anker mit Christusmonogramm und einem Weinstock dar. The Walters Art Museum, Baltimore.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Der Herr und sein Hirtenstab

Zum Evangelium – von Pater Klaus Schäfer SAC



Seit zehn Jahren arbeiten in Deutschland weniger als eine Million Menschen in der Landwirtschaft. Das ist etwa ein Prozent der Bevölkerung. Der Großteil der Menschen hat damit den persönlichen Bezug dazu verloren, was einen guten Hirten auszeichnet.

Im heutigen Evangelium lesen wir von einem Hirten, der seine Schafe nicht im Stich lässt, der sich sogar mit seinem eigenen Leben jeder Gefahr entgegenstellt, selbst einem Wolf. Damit wird der gute Hirt für alle anschaulich und begreifbar.

Wenn sie großes Leid trifft, fragen sich viele Menschen: „Hat mich Gott verlassen?“ Diese Frage ist verständlich, doch sie zeugt von einem unvollständigen Gottesbild. Gott versprach nie, uns Menschen vor Leid zu bewahren. Das zeigt uns sehr deutlich das Buch Ijob. Eine Aussage darin lautet, dass Leid auch den Gerechten treffen kann. Wie aber kann man das erfahrene Leid und den guten Hirten in ein harmonisches Bild bringen?

Unter den 150 Psalmen handelt der 23. vom guten Hirten. In der evangelischen Kirche musste jeder Jugendliche zu seiner Konfirmation den Psalm 23 auswendig aufsagen können. Im Lauf des Lebens haben manche den Text dazu vergessen. Selbst die Information, dass der Psalm 23 vom guten Hirten han-

delt, wurde bei ihnen verschüttet. Wenn man jedoch die ersten Worte des Psalm 23 spricht: „Der HERR ist mein Hirt“, sind die Erinnerungen sofort wieder da. So tief haben sie sich ins Bewusstsein geprägt.

Leid – und Gegenwart

Der Psalm 23 beschreibt jedoch nicht nur süße Hirtenromantik. In der Mitte des Psalms wird auch das Leid deutlich genannt: „Auch wenn ich gehe im finsternen Tal, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab, sie trösten mich“ (Ps 23,4).

Wenn es im Leben nicht nur dunkel wird, sondern finster, wenn man nicht sieht, wie es weitergehen könnte, dann kommen die oben genannten Fragen auf. Dem Psalmis-

ten ist somit diese Situation nicht fremd. Auch wenn er den guten Hirten weder sieht noch spürt, so doch noch seinen Hirtenstab. Damit weiß er, der gute Hirte ist da und geht auch diesen Weg mit mir.

In Anlehnung an den Psalm 23 schrieb Anne Frank in ihr Tagebuch die Worte, die auch an einer Hauswand im Warschauer Ghetto standen: „Ich glaube an die Sonne, auch wenn sie nicht scheint. Ich glaube an Gott, auch wenn ich ihn nicht spüre.“ Margaret Fishback Powers griff in ihrem Gedicht „Spuren im Sand“ das Bild vom guten Hirten auf. Darin heißt es am Ende: „Da habe ich dich getragen.“ Das Bild, dass der Hirte ein Schaf trägt, symbolisiert in der Ikonographie den guten Hirten.

Das sind Beispiele, die uns heute den guten Hirten vermitteln.

Gebet der Woche

Gott, der allmächtige Vater,
 segne euch und schenke euch gedeihliches Wetter;
 er halte Blitz, Hagel und jedes Unheil von euch fern.
 Er segne die Felder, die Gärten und den Wald
 und schenke euch die Früchte der Erde.
 Er begleite eure Arbeit,
 damit ihr in Dankbarkeit und Freude gebrauchet,
 was durch die Kräfte der Natur und
 die Mühe des Menschen gewachsen ist.
 Das gewähre euch der dreieinige Gott,
 der Vater und der Sohn und der Heilige Geist.
 Amen.

*Der Wettersegnen wird vom Markustag an
 bis zum Fest Kreuzerhöhung am 14. September gesendet.*



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 4. Woche, vierte Osterwoche

Sonntag – 21. April

Vierter Sonntag der Osterzeit

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf, feierlicher Schlusssegnen, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 4,8–12, APs: Ps 118,1 u. 4.8–9.21–22.23 u. 26.28–29, 2. Les: 1Joh 3,1–2, Ev: Joh 10,11–18

Weltgebetstag um geistliche Berufe – Fürbitte

Montag – 22. April

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 11,1–18, Ev: Joh 10,1–10

Dienstag – 23. April

Hl. Adalbert, Bischof von Prag, Glaubensbote bei den Preußen, Märtyrer

Hl. Georg, Märtyrer in Kappadozien
Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 11,19–26, Ev: Joh 10,22–30; **Messe vom hl. Adalbert/vom hl. Georg** (jeweils rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 24. April

Hl. Fidelis von Sigmaringen, Ordenspriester, Märtyrer

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 12,24–13,5, Ev: Joh 12,44–50; **Messe vom hl. Fidelis** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 25. April

Hl. Markus, Evangelist

M. v. F., Gl, Prf Ap II, feierl. Schluss. (rot); Les: 1Petr 5,5b–14, APs: Ps 89, 2–3.6–7.16–17, Ev: Mk 16,15–20
 Wettersegnen ab dem heutigen Tag

Freitag – 26. April

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 13,26–33, Ev: Joh 14,1–6

Samstag – 27. April

Hl. Petrus Kanisius, Ordenspriester, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Petrus Kanisius (weiß); Les: Apg 13,44–52, Ev: Joh 14,7–14 oder aus den AuswL

Glaube im Alltag

von Robert Flossmann

Zu einem der letzten Geburtstage habe ich einen Wolf im Schafspelz geschenkt bekommen. Der kleine, flauschige Kerl ist mir richtig ans Herz gewachsen. Und er führt direkt zum Evangelium des vierten Sonntags der Osterzeit, der als Hirtensonntag bekannt ist. Denn Wolf bleibt Wolf, so süß er auch sein mag.

Es braucht also einen, der sich um die Schafe kümmert. Sie brauchen – laut Schäfern – viel Unterstützung, da ihnen neben den Wölfen auch andere Raubtiere, Parasiten, Krankheiten und schlechtes Wetter zusetzen – sowie eine gewisse eigene Ungeschicklichkeit: Manche Exemplare versuchen, sich auf den Rücken zu legen, was ihrer Gesundheit nicht bekommt. Sie kommen allerdings auch allein nicht mehr auf die Beine.

Auf einer Tour auf der wunderschönen schottischen Insel Skye sahen wir während der „lambing season“, also der Zeit, in der die Lämmer auf die Welt kommen, etliche der Kleinen, die irgendwie komisch aussahen. Mit dem Fell schien etwas nicht in Ordnung. Als wir genauer hinsahen, bemerkten wir, dass die Lämmer einen Überzug aus einem anderen Lammfell trugen.

Wir konnten uns die Sache nicht erklären und fragten bei einem Schäfer nach: Wenn ein Schaf Zwillinge wirft, kann es oft beide nicht versorgen, dagegen sterben bei anderen Schafen deren einzige Lämmer. Die Schäfer ziehen dann dem toten Lamm das Fell ab und streifen es ei-

nem der Zwillinge einer anderen Mutter über, so dass das Zwillinglamm von dem anderen Mutterschaf angenommen wird.

Grausam, aber fürsorglich und Leben rettend zugleich. Jemand wie ich, der die Sorge um große Nutztiere nur aus „Der Doktor und das liebe Vieh“ kennt, kann nur erahnen, wie viel Aufopferung, ja Berufung es braucht, um mitten in der Nacht im Regen Tieren in Not zu helfen.

All das ist emotional aufgeladen und anrührend. Wenn im Englischen etwas mit allen Mitteln geschehen soll, dann sagt man: „By hook or by crook“ – und darin schwingt der Schäferstab mit der Krümme mit, der auch das letzte, verlorene Schaf aus einem schwierigen Winkel hervorholt.

Leben und Tod, im wörtlichen wie im spirituellen Sinn, ziehen sich durch die Bibel. Es sind die grundlegendsten Sorgen, die wir Menschen haben. Im Evangelium sagt Jesus: „Ich bin der gute Hirt“, er verkörpert all das, was wir Gott sei Dank meist nur aus Erzählungen kennen: Das Leben ist lebensgefährlich; manchmal braucht es den (eigenen) Tod, um Leben zu retten; Gott gibt uns nicht auf – und wir einander auch nicht; und wie gut ist es, wenn einer sagt: Mensch, war das dumm ... und einem dann doch wieder auf die Füße hilft.



Foto: Theresia Angrick

EINE COOLE Aufgabe



Heute ist es endlich soweit: Dominik darf zum ersten Mal ministrieren. Als er klein war, hat er die Ministranten immer bewundert. Woher sie wissen, wann sie läuten müssen? Und wann sie etwas zum Altar tragen sollen? Dominik ist wahnsinnig aufgeregt: „Hoffentlich mach ich keinen Fehler!“, denkt er. Seine Hände sind ganz feucht. Aber Hilde, die Mesnerin, beruhigt ihn. „Du läufst einfach hinter Jakob her. Der kennt sich aus.“ Dominik schlüpft in sein Gewand. Er bekommt eine Kette mit einem silbernen Kreuz umgehängt. **Jetzt ist er ein richtiger „Mini“.**

Im Gottesdienst klappt alles wie am Schnürchen. Dominik hat ja noch keine eigenen Aufgaben. Jakob zeigt ihm, wo er sitzen soll, und gibt ihm am Schluss ein Zeichen, wo er sich zum Auszug aufstellen muss. **Das war gar nicht so schwer!** In der Sakristei lobt ihn der Pfarrer für seinen ersten Einsatz. Er lädt Dominik zum Mini-Treffen nächste Woche ein. Bei den Treffen wird zuerst immer ein bisschen geübt. Danach spielen sie Karten, Brettspiele oder „Stadt, Land, Fluss“. Im Sommer gehen sie manchmal auch zum Baden oder in die Eisdielen. Dominik freut sich schon darauf.

Als er aber am nächsten Tag in der Schule davon erzählt, ruft Magnus: **„Dominik ist ein Mädchen! Er zieht am liebsten Kleider an!“** Den ganzen Tag macht er dumme Witze über Ministranten. Und weil Magnus der Größte und Stärkste in der Klasse ist, traut sich keiner, etwas dagegen zu sagen. Aber Dominik lässt sich davon nicht beirren. Er ist gerne Ministrant. Von Woche zu Woche kennt er sich besser aus. Bald darf er bei der Wandlung sogar schon selber läuten. In der Schule erzählt er davon aber lieber nichts mehr.

Bis ihn in der Pause plötzlich Magdalena fragt: „Was machen Ministranten eigentlich so?“ Dominik ist ein bisschen misstrauisch. Will sie sich auch über ihn lustig machen? Aber eigentlich ist Magdalena ganz nett. Also erzählt er von

*Kennst du einen guten Witz?
Dann schick ihn uns!*

Sankt Ulrich Verlag
Kinderseite
Postfach 111920
86044 Augsburg



Unter allen Einsendungen verlosen wir fünf **Spiel-Blöcke** „Stadt-Land-Glaube“. Es funktioniert wie das bekannte Stadt-Land-Fluss. Nur die Kategorien sind anders. Sie lauten zum Beispiel: „Tier aus der Arche Noah“, „Dafür bin ich dankbar“ oder „Sieht man in der Kirche“.

WITZE

Stolz erzählt Ministrant Jakob seinem Vater: „Der Herr Pfarrer wäre heute beinahe Opfer eines bösen Streichs geworden, wenn ich es nicht verhindert hätte!“ „Wie hast du das denn gemacht?“ „Ich hab gesehen, dass ihm jemand einen Reißnagel auf den Stuhl gelegt hat“, erklärt Jakob, „und als er sich hinsetzen wollte, konnte ich den Stuhl gerade noch wegziehen“.

Timo sagt zu seinem Freund: „Betet ihr zuhause auch immer vor dem Essen?“ – „Nein“, sagt Jonas, „meine Mama kocht eigentlich ganz gut.“

„Warum kommst du denn so spät?“, fragt der Pfarrer Lilly, die erst kurz vor Beginn der Morgenandacht in die Sakristei schlüpft. „Tut mir leid, ich musste noch eine furchtbar schwierige Aufgabe erledigen“, entschuldigt sich die Ministrantin. „Was denn?“, will der Pfarrer wissen. Lilly antwortet: „Na, aufstehen!“

In der Sakristei ist ein Streit unter den Ministranten ausgebrochen. „Du bist ein großes Kamel!“ sagt Ludwig. „Du bist ein noch viel größeres Kamel!“, faucht Anna zurück. „Jetzt reicht’s aber“, mischt sich der Pfarrer ein, „ihr habt wohl vergessen, dass ich auch noch da bin!“

Um die Kinder vom Klauen der Kirschen im Pfarrgarten abzuhalten, stellt der Pfarrer ein Schild auf. Darauf steht: „Gott sieht alles!“ Am nächsten Tag hat jemand darunter geschrieben: „Aber er verrät nix!“

Der Pfarrer repariert den Gartenzaun. Da und dort muss ein Nagel eingeschlagen werden. Timo stellt sich daneben und schaut interessiert zu. „Willst Du mir helfen?“, fragt der Pfarrer. „Nein“, antwortet Timo, „ich will nur mal hören, was ein Pfarrer sagt, wenn er sich auf den Daumen haut.“

seinen Aufgaben im Gottesdienst und von den Gruppenstunden. **„In den Ferien machen wir sogar einen Ausflug in den Freizeitpark!“**, sagt er. „Echt?“, staunt Magdalena. „Das ist ja cool!“

Am nächsten Sonntag sieht er Magdalena in der Kirche. Beim Einzug winkt sie

ihm fröhlich aus der Kirchenbank zu. **Dominik freut sich.** Heute passt er besonders gut auf, dass er keinen Fehler macht. Magdalena wartet nach der Kirche auf ihn. „Ich will auch Ministrantin werden!“, sagt sie. „Denkst du, ich kann das?“ – „Klar“, meint Dominik, „ich helf dir ja!“

VOR 300 JAHREN GEBOREN

Der Mensch im Mittelpunkt

Ein Mann, nach dem man die Uhr stellen konnte: Kant prägt bis heute das Denken

Immanuel Kant bewegte die Welt, ohne sich selbst groß zu bewegen: Der Philosoph aus Königsberg prägte die Aufklärung und war ein Vordenker des Kosmopolitismus. Ohne ihn würde das Grundgesetz anders lauten. Zum 300. Geburtstag beginnt das Kant-Jahr.

Er prägte die Aufklärung, war Wegbereiter der modernen Idee der Menschenwürde und des Kosmopolitismus, entwarf eine globale Friedensordnung, formulierte den kategorischen Imperativ und stellte wie niemand vor ihm den Menschen ins Zentrum seines Denkens: Immanuel Kant (1724 bis 1804) zählt zu den bedeutendsten Philosophen der Neuzeit. Am 22. April jährt sich der Geburtstag des epochalen Denkers zum 300. Mal.

Politische Relevanz

„Kant ist heute überall präsent in der Philosophie“, sagt Kant-Experte Marcus Willaschek: „Das liegt vor allem an der ungebrochenen politischen Relevanz seines Denkens.“ So habe er 1795 mit der Schrift „Zum ewigen Frieden“ das Konzept einer Weltfriedensordnung vorgelegt: „Dieses Projekt hat auch in den heutigen Zeiten nichts von seiner Dringlichkeit verloren.“ Nach dem Ersten Weltkrieg orientierte sich der damalige US-Präsident Woodrow Wilson mit seiner Idee eines Völkerbunds an Kants Friedensschrift, die so auch die Nachfolgeorganisation „Vereinte Nationen“ prägte.

Der aus einer verarmten Handwerkerfamilie im ostpreußischen Königsberg, dem heutigen Kaliningrad, stammende Philosoph war ein Spätstarter. Sein Hauptwerk „Kritik der reinen Vernunft“, an dem er ein ganzes Jahrzehnt des „öffentlichen Schweigens“ arbeitete, erschien 1781. Da war Kant schon 56 Jahre alt. Erst 1770 war er zum Professor für Metaphysik und Logik an der Königsberger Universität berufen worden.

In den 1760er Jahren sei Kant „der galanteste Mann von der Welt“ gewesen, erinnerte sich sein Schüler Johann Gottfried Herder, mit dem er sich später im bitteren Streit über seine „kritische“ Philosophie überwarf. „Stets modisch gekleidet, war Kant ein lebenslustiger Mensch, der gerne ausging und beim Billard oder Kartenspiel Geld gewann. Vor



▲ „Sapere aude“: Immanuel Kant forderte die Menschen auf, sich ihres Verstands zu bedienen. Kant-Porträt von Gottlieb Doeblner (1724 bis 1804), Bundeskunsthalle Bonn.

Foto: KNA

allem aber war er ein glänzender Gesellschafter, der seine Gesprächspartner bezauberte und auch eine große Runde geistreich unterhalten konnte“, schreibt der Frankfurter Philosophie-Professor Willaschek in seinem Buch „Kant – Die Revolution des Denkens“.

Doch um sein 40. Lebensjahr begann er den disziplinierten Tagesablauf, für den er bekannt wurde. Pünktlich um sieben Uhr abends brach Kant zu einem Spaziergang auf. Es hält sich die Anekdote, dass die Königsberger nach seinem Erscheinen ihre Uhren gestellt hätten.

Moral als Richtschnur

Damit einher ging eine Neuorientierung seiner Philosophie. Vom französischen Aufklärer Jean-Jacques Rousseau übernahm Kant den Gedanken, dass die Würde eines Menschen weder von seinem gesellschaftlichen Rang noch von seiner Begabung abhängt, sondern allein von der moralischen Qualität seines Willens und Handelns. Ohne

Kant „würde der Begriff der Menschenwürde in unserem Grundgesetz fehlen, das Konzept des mündigen Bürgers, das für uns in der Bundesrepublik maßgebliches Leitbild ist“, unterstreicht Willaschek.

Mit einer seiner bekanntesten Formulierungen beantwortete Kant 1784 die Frage „Was ist Aufklärung?“, der „Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“. Und er fordert: „Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ Ein Jahr später postulierte er erstmals den berühmten kategorischen Imperativ: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“

Dieser sei „noch heute eine moralische Richtschnur für sehr viele Menschen“, konstatiert Willaschek, der nicht verschweigt, dass Kant selbst seinen hohen ethischen Ansprüchen an das Individuum nicht immer gerecht wurde. „In Kants Werk finden sich zahlreiche Äußerungen, die man aus heutiger

Sicht nur als rassistisch bezeichnen kann“, betont er und verweist zudem auf diskriminierende Aussagen über Frauen und Juden sowie Kants moralische Verurteilung von Homosexualität. Doch dürften diese Schattenseiten „auch nicht den Blick auf die großartigen Leistungen Kants verstellen und von dem zutiefst humanen Geist ablenken, der sein Werk bestimmt“.

Zu diesen großartigen Leistungen gehörte die „kopernikanische Wende“ in der Geistesgeschichte, die Kant in der „Kritik der reinen Vernunft“ vollzog: Wie Kopernikus im 16. Jahrhundert die Sonne statt der Erde in den Mittelpunkt rückte, so stellte Kant den aktiven und freien Menschen in den Mittelpunkt seiner Philosophie und der Welt selbst.

„Sein verblüffender Gedanke war, dass die Welt nicht einfach da ist, wie wir sie erkennen, sondern dass wir sie im aktiven Erkennen mitstrukturieren: Raum und Zeit sind Formen menschlicher Erkenntnis“, erläutert Willaschek. „Zu Kants Zeit war das absolut revolutionär und erschütterte die Menschen.“

„Es ist gut“

So revolutionär – und schwer verständlich – war sein Hauptwerk, dass es jahrelang missverstanden oder schlicht nicht beachtet wurde. Dem Kosmopoliten Kant, der das Reisen hasste und Königsberg kaum verließ, half sein solides Selbstbewusstsein auch über diese Durststrecke hinweg. Die letzten zwei Jahrzehnte seines Lebens war er dann der unbestrittene intellektuelle Star seiner Zeit, der dank seines Geschäftssinns auch ein stattliches Vermögen anhäufen konnte. 1804 starb Kant im Alter von 79 Jahren – natürlich in Königsberg. Seine letzten Worte: „Es ist gut.“

„Kant hat nichts anderes getan, als Bücher und Artikel zu schreiben“, resümiert Willaschek: „Er war kein Politiker, er hat nichts erfunden, hat keine lebensrettende Medizin entwickelt. Trotzdem prägt seine auf das reine Denken bezogene Existenz unsere Welt bis heute.“

Uwe Gepp

Buchinformation

Marcus Willaschek
KANT – DIE REVOLUTION DES DENKENS
Verlag C. H. Beck, München 2023
ISBN: 978-3-406-80743-5, 28 Euro.

VOR 50 JAHREN

Revolution im Zeichen der Nelke

Als Portugals Militär 1974 putschte, ebnete das dem Land den Weg nach Europa

LISSABON – Zunächst war das Regime des portugiesischen „Estado Novo“ erfolgreich und wurde bewundert, später agierte es immer repressiver, um die erstarrte Ordnung zu bewahren. Als sich im April 1974, vor 50 Jahren, Soldaten Nelken ins Gewehr steckten, war die Zeit für den Sturz der Diktatur gekommen.

Vor dem großen Sturz des Regimes stand ein eher kleiner Sturz: Im Sommer 1968 brach ein maroder Bürostuhl unter dem damals 79-jährigen Sparfanatiker António de Oliveira Salazar zusammen – der Diktator schlug mit dem Kopf auf den Steinboden und erlitt ein Blutgerinnsel im Gehirn. Sein Vertrauter Marcelo Caetano übernahm die Regierungsgeschäfte.

Als sich Salazar wider Erwarten erholte, wagte niemand mehr, dem menschenscheuen Professor, der vier Jahrzehnte nur für sein Amt gelebt hatte, zu sagen, dass seine vermeintlichen Kabinettsitzungen nur Geisterveranstaltungen waren und längst Caetano die Regierung führte. Wohl bis zuletzt glaubte Salazar, dass er noch selbst regierte. 1970 starb der Diktator schließlich. Das Land taumelte weiter im Niedergang.

Spätfeudales System

Wer hatte dem religiösen Wirtschaftsexperten, verhinderten Priesterkandidaten und eingefleischten Junggesellen die Fäden des Landes in die Hand gegeben? Ebenfalls eine tiefe Krise des Staates: Die schwache Bragança-Dynastie, die seit 1640 Portugals Krone trug, hatte die Regierung einer Oligarchie aus Landadel, Großunternehmern und Bankiers abgetreten. Dieses spätfeudale System, bis zuletzt gestützt von Kirche und Militär, wurde 1910 von radikalen Republikanern und der Arbeiterschaft beseitigt.

Doch die Erfolge der Republik blieben aus. In 16 Jahren verschliss Portugal 50 Regierungen. 1926 putschte das Militär. 1928 beauftragte es den noch nicht 40-jährigen Wirtschaftsprofessor und früheren Zentrumsrepublikaner Salazar, die extreme Misere als Finanzminister anzugehen. Der Verfechter der „Schwarzen Null“ tat das mit eiserner Hand – und Erfolg. Seine Reformen nahmen alle in die Pflicht, verschafften ihm aber auch großen Respekt.



▲ Diktator António de Oliveira Salazar starb 1970. Rechts: Eine Demonstration erinnert 1983 in Porto an die friedliche „Nelkenrevolution“ vom 25. April 1974.



Seit 1932 Ministerpräsident, rief Salazar 1933 den „Estado Novo“ aus, den Neuen Staat, mit der Maxime: „Nichts gegen die Nation, alles für die Nation!“ Sein autoritäres nationalkonservatives, in Teilen faschistisches Regime passte in die Zeit der Mussolinis, Hitlers und Francos. Gleichzeitig schaffte es der „Finanzdiktator“, das Land aus dem Zweiten Weltkrieg herauszuhalten.

Nach dem Krieg erstarrte der Estado Novo an seinen repressiven Strukturen und seinem Gesellschaftsbild. Um die „Übel der Moderne“ zu vermeiden, setzte Salazar auf einen ländlichen Ständestaat, der die Masse des Volkes ohne Bildung beließ und mit Zensur, Geheimpolizei und Folter jeden Modernismus ausschaltete. Noch in den 1960er Jahren waren mehr als 30 Prozent der Portugiesen Analphabeten.

Der Versuch, Portugal in den 60er Jahren wirtschaftlich zu öffnen und gleichzeitig sozial und politisch hermetisch abzuriegeln, misslang.

Die erfolglosen, aber enorm kostspieligen Kriege zum Erhalt der portugiesischen Kolonien wie Angola, Mosambik, Kapverden und Osttimor taten ihr Übriges.

Gut vorbereiteter Putsch

Schon lange hatte es vor allem unter den jungen Offizieren gebrodelt. In der Nacht zum 25. April 1974 brach der landesweit gut vorbereitete Putsch los. Das verabredete Zeichen: ein verbotenes Protestlied, zweimal hintereinander im Radio gespielt. Die Bevölkerung jubelte den Panzern der aufständischen Truppenteile zu, steckte rote Nelken in die Gewehrläufe: ein Symbol der

Arbeiterbewegung. Sie gaben dem Umsturz seinen Namen.

Der Widerstand brach rasch zusammen – vor allem, weil immer mehr Angehörige der Armee zu den Aufständischen überliefen. Dennoch starben vier Menschen durch Schüsse der Geheimpolizei. Machthaber Caetano versuchte noch, die Regierungsgewalt an einen ihm treuen General zu übergeben – doch es war alles zu spät. Caetano floh nach Madeira und ging von dort ins Exil nach Brasilien.

In den darauffolgenden Tagen wurden politische Gefangene freigelassen, eine Amnestie verkündet; Oppositionelle kehrten aus jahrelangem Exil zurück. Mit der „Nelkenrevolution“ vom April 1974 begann Portugals langer Kampf um den Anschluss an Europa – ein Kampf, dessen vorläufiger Höhepunkt die Unterzeichnung des Vertrags von Lissabon 2007 war, der die Europäische Union reformieren sollte.

Alexander Brüggemann



▲ Ein Denkmal für die Revolution im „Parque Eduardo VII“ in Lissabon. Im Hintergrund: die Innenstadt am Fluss Tejo.

THEO WAIGEL ZUM 85. GEBURTSTAG

„Gott verleiht Gelassenheit“

Christentum, Sinn für Ordnung und Ehrlichkeit prägen den Bundesfinanzminister a.D.

SEEG/URSBURG – Ein Top-Politiker, den jeder kennt, nicht nur wegen seiner mächtigen Augenbrauen: Theo Waigel. Der frühere Bundesfinanzminister und CSU-Vorsitzende, heutiger Ehrenvorsitzender, der mit seiner Frau, dem einstigen Skiass Irene Epple, nun im Ostallgäu lebt, kam am 22. April vor 85 Jahren in Oberrohr bei Krumbach zur Welt. Seiner schwäbischen Heimat war er immer eng und hilfreich verbunden, ebenso der Kirche. Das Interview gibt Einblick, was Theo Waigel im Innersten bewegt.

Herr Waigel, glauben Sie an Gott?

Ich glaube an Gott und seine Nähe zu den Menschen.

Können Sie Ihr Gottesbild beschreiben?

Es ist geprägt von Eugen Biser. Ich glaube an einen Gott der bedingungslosen Liebe zu allen Menschen, der keinen zurücklässt.

Finden Sie Trost in der Zwiesprache mit Gott?

Ja, ich finde Trost und Frieden im Gebet mit Gott.

Bitten Sie gelegentlich auch um Dinge, die sich erfüllen sollen?

Ich habe Gott auch um Hilfen in meinem Leben gebeten. Heute bitte ich ihn, mir die Kraft zu geben, mein Schicksal meistern zu können.

Gottes Dasein in allem, was passiert. Ist das ein zuverlässiger und allgemeingültiger Gedanke?

Gottes Dasein, sein Wissen, was geschah, geschieht und geschehen wird, verleiht christliche Gelassenheit.

Welche Werte sind Ihnen persönlich wichtig und wie beeinflussen sie Ihre Arbeit?

Liebe, Vertrauen, Freundschaft, das Bewusstsein der Unvollkommenheit und die Zuversicht auf die Zukunft. Diese Werte versuche ich zu leben und wünsche sie mir von meinen Mitmenschen.

Als Finanzminister und darüber hinaus hatten Sie einen großen Einfluss auf die Finanzpolitik Deutschlands. Wie beurteilen Sie die aktuelle wirtschaftliche Lage und welche Maßnahmen halten Sie für essentiell?



▲ Theo Waigel beim Besuch des schwäbischen Wallfahrtsorts Maria Vesperbild. Der ehemalige Bundesfinanzminister, der als Vater des Euro gilt, feiert am 22. April den 85. Geburtstag. Archivfoto: Zoepf

Die gegenwärtige wirtschaftliche Lage ist geprägt von großer Unsicherheit der Weltordnung, der europäischen Staaten und den Herausforderungen für Deutschland, das von der Krise besonders betroffen ist. Es gilt, den Menschen die ökonomische Situation ungeschminkt zu erklären. Das bedeutet, dass die Pandemie und Putins Krieg gegen die Ukraine Opfer von uns allen, für jeden Einzelnen verlangen. Wir müssen einen gewissen Wohlstandsverzicht annehmen, angesichts der Demografie eine längere Lebensarbeitszeit akzeptieren und die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands durch steuerpolitische Maßnahmen, Bürokratieabbau und funktionierende Digitalisierung verbessern.

Würde Sie mit dem Wissen von heute ein führendes politisches Amt reizen?

Wenn ich 40 Jahre jünger wäre, würde ich mir auch ein schwieriges Amt wie das des Finanzministers durchaus zutrauen.

Wie würden Sie die politische Landschaft Deutschlands beschrei-

ben. Und welche Veränderungen wünschen Sie sich für die Zukunft?

Wir leben in einer demokratiepolitischen Auseinandersetzung, in der das Freund-Feind-Verhältnis, wie es Carl Schmitt in seiner Theorie des Politischen beschreibt, im negativen Sinn zunimmt. Das demokratische Prinzip beruht auf Dialog, konstruktivem Streit, Respekt vor der Minderheit und sittlichen Prinzipien, die der Staat nicht schaffen kann. Sich dessen bewusst zu sein, erwarte ich von den demokratischen Parteien und ihren Repräsentanten.

Wie können wir die demokratischen Werte hierzulande stärken und Extremismen bekämpfen?

Die Ehrlichkeit zur Wahrheit, Kompromiss und Konsens, Respekt vor dem Andersdenkenden in Wort und Tat, das unabdingbare Eintreten für die Werte des Grundgesetzes und die klare Abgrenzung von rechts- und linksextremen Kräften, damit sich Weimar nicht wiederholt.

Ist die Antwort auf die Kurzformel, auf was es im Leben ankommt, leicht und schwer zugleich?

In der Verantwortung vor Gott das Bestmögliche für die Mitmenschen und die Gesellschaft erreichen.

Ein Gebot des christlichen Lebens ist die Nächstenliebe. Können Sie allen Menschen, auch wenn sie einer anderen politischen Farbe angehören, liebend und vorurteilsfrei begegnen?

Je älter ich werde, desto leichter fällt es mir, auf frühere politische Gegner zuzugehen und mit ihnen Freundschaft zu schließen. Nach heftigen politischen Auseinandersetzungen habe ich Willy Brandt, Helmut Schmidt und Hans-Jochen Vogel, um einige namentlich zu erwähnen, schätzen gelernt. Mit meinen Finanzministerkollegen aus früheren Zeiten verbindet mich ein kameradschaftliches Verhältnis.

Ihre (christliche) Lebensphilosophie in wenigen Worten ...

Die Ordnung der Dinge zu erkennen und sich selbst in Ordnung zu bringen. – Ein Ausspruch von Joseph Bernhart im Jahr 1949.

Interview: Andreas Raffener

EXKLUSIV-INTERVIEW

Entscheidende Weichen gestellt

Benedikt XVI. ein „Übergangspapst“? – Autor Peter Seewald widerspricht Franziskus

REGENSBURG – Papst Franziskus sieht seinen Vorgänger Benedikt XVI. als „Übergangspapst“. Autor Peter Seewald, der eine vielbeachtete Biografie des deutschen Pontifex verfasst hat, bezieht dazu im Exklusiv-Interview Stellung – und widerspricht.

Das Franziskus-Zitat vom „Übergangspapst“ ist in einem neuen Buch des spanischen Vatikan-Korrespondenten Javier Martinez-Brocal enthalten und geht auf eine Interview-Äußerung des Papstes aus dem Jahr 2022 zurück. Franziskus berichtet darin über das Konklave 2005, bei dem Kardinal Joseph Ratzinger zum Papst gewählt wurde.

„Er war der Einzige, der zu dieser Zeit Papst sein konnte“, sagte Franziskus. Nach den Umwälzungen von Johannes Paul II., der in seinem 1978 begonnenen Pontifikat enorm dynamisch gewesen sei, sehr aktiv, mit Initiative, einer, der viel reiste, habe man „einen Papst gebraucht, der ein gesundes Gleichgewicht bewahrt, einen Übergangspapst“. „Wenn sie damals einen wie mich gewählt hätten, jemanden, der viel Chaos stiftet, hätte ich nichts erreichen können.“ Damals sei kein Wandel möglich gewesen.

Franziskus trat damit der Darstellung entgegen, er habe schon 2005 als Kardinal Jorge Mario Bergoglio Chancen auf das Papstamt gehabt. „Das Manöver bestand darin, meinen Namen zu nennen und die Wahl von Ratzinger zu blockieren“, sagte der Papst. Er sei dafür „benutzt“ worden. Nach einem Patt hätten „die Männer hinter der Abstimmung“ dann einen dritten, anderen Kandidaten präsentieren wollen.

Herr Seewald, in Regensburg bemüht sich das Institut Papst Benedikt XVI. darum, die Bedeutung dieses Pontifex zu unterstreichen. Wie muss da die Aussage von Franziskus wirken, Benedikt sei nur ein „Übergangspapst“ gewesen?

Joseph Ratzinger hatte als Einziger die Erfahrung, den Kopf, das Herz, die Noblesse und nicht zuletzt die Demut, um das Erbe des großen Johannes Paul II. in eine neue Zeit zu führen. Ohne Bruch, was niemand für möglich hielt. Richtig ist, dass Benedikt XVI. aufgrund seiner angegriffenen Gesundheit von einem kurzen Pontifikat ausging. Daraus wurden immerhin acht Jahre,

Mehrfach hat Papst Franziskus seinen Vorgänger Benedikt XVI. in dessen Alterssitz, dem Kloster Mater Ecclesiae in den Vatikanischen Gärten, besucht.



in denen er entscheidende Weichen stellte.

Zum Beispiel?

Viele der Reformen, die Papst Franziskus Popularität bescherten, wurden in Wahrheit von Benedikt XVI. ins Werk gesetzt. Er führte erstmals offene Bischofssynoden ein. Er begann mit dem Umbau des vatikanischen Finanzwesens. Er erzielte gewaltige Fortschritte im interreligiösen Dialog. Er intensivierte die Beziehung zum Judentum, die nie besser war als in seiner Amtszeit. Er schrieb als erster Papst der Geschichte eine Christologie. Sie gilt als Magna Charta für das Jesus-Bild der Kirche. Und, und, und ...

Hinzu kommt: Er gilt als der größte Theologe, der jemals auf dem Stuhl Petri saß, und als der Kirchenlehrer der Moderne. Vor allem sprach er ohne jede Zweideutigkeit und sorgte dafür, dass das Schiff Petri auf Kurs blieb. Nicht zuletzt hat sein Rücktritt, der erste eines wirklich regierenden Pontifex, das Papsttum verändert, wie es in der Neuzeit noch nie verändert wurde. Ein „Übergangspapst“? Na ja.

Was mag Franziskus bewogen haben, die Einschätzung vom „Über-

gangspapst“ unter die Leute zu bringen?

Gute Frage. Franziskus fährt immer zweigleisig. Einmal lobt er Benedikt, bezeichnete ihn sogar als „großen Papst“, dessen Person und Werk von Generation zu Generation immer deutlicher in Erscheinung treten würden, dann wiederum macht er ihn klein, nennt ihn Großvater, väterlicher Freund oder eben „Übergangspapst“.

Womit erklären Sie sich diese „Zweigleisigkeit“?

Von Anfang an wollte Bergoglio aus der Kontinuität der Päpste ausbrechen, Überkommenes zur Disposition stellen, durcheinanderwürfeln oder einfach auch nur „Chaos“ anrichten, wie er in dem neuen Buch von Javier Martinez-Brocal sagt. Traditionelle Formen bezeichnet er als „nostalgische Krankheit“. Wer der Herr im Hause ist, zeigte er demonstrativ mit der Schleifung des von Benedikt liberalisierten Zuganges zur Alten Messe. Der emeritierte Papst musste davon aus der Zeitung erfahren. Dies zum angeblich „herzlichen Verhältnis“ der beiden.

Franziskus sagt, in der Pontifikatszeit seines Vorgängers sei kein

Wandel möglich gewesen. War Benedikt also in seinen Augen ein Papst des Stillstands?

Das würde die Persönlichkeit, die Schaffenskraft und den Auftrag, den Benedikt XVI. für sich sah, völlig verkennen. Ratzinger hat Geschichte geschrieben: als Impulsgeber des Zweiten Vatikanischen Konzils, als ein Erneuerer der Theologie, als Präfekt, der ein Vierteljahrhundert lang das Pontifikat Johannes Pauls II. maßgeblich stärkte. Und natürlich als Papst.

Selbst die Attacken gegen ihn konnten nicht verhindern, dass er zum meistgelesenen Theologen der Neuzeit aufstieg. Dass er als Papst nicht alles richtig gemacht hatte, gestand Benedikt selbstkritisch ein. Deutlich aber wurde, dass er insbesondere auch im Skandal des sexuellen Missbrauchs die entscheidenden Maßnahmen ergriff und eine konsequente Null-Toleranz-Linie verfolgte.

Sie selbst haben Benedikt XVI. auch in Ihrer großen Ratzinger-Biografie als Theologenpapst gewürdigt. Hat er ein Alleinstellungsmerkmal, das die Kategorie „Übergangspapst“ als falsch erscheinen lässt?

Ich sehe ihn in erster Linie als Hirten, der sich in der Sorge um die Menschheit, um die Gläubigen, um die treue Überlieferung der Botschaft Christi nicht schonte. Sein Anliegen war, „unter den Verkrustungen den eigentlichen Glaubenskern freizulegen und diesem Kern Kraft und Dynamik zu geben“. Reform sei, betonte er, wieder zum Kern des Glaubens zu führen, nicht zu seiner Entkernung.

In der Klarheit seiner Ansagen, der Schärfe seines Intellekts, der Brillanz seiner Ausdrucksweise kam ihm niemand gleich. Dazu hatte er eine warmherzige, menschliche Größe und Authentizität, durch die er das Evangelium nicht nur lehrte, sondern auch lebte. Niemand hat ihn je etwas Schlechtes über einen anderen sagen hören.

Ratzinger habe „sehr viel zur Konsolidierung der Kirche im Glauben und zur Vertiefung des Glaubens beigetragen“, zollte sogar Kurienkardinal Walter Kasper dem Zurückgetretenen Respekt, bekanntermaßen nicht unbedingt ein Parteigänger Ratzingers. Er habe „sein Amt auf sehr milde, menschliche Art ausgeübt, auch in schwierigen Situationen“.

Die historische Einschätzung einer Persönlichkeit kann meist erst aus größerem zeitlichen Abstand getroffen werden. Welche Bedeutung Benedikts XVI. steht jetzt schon fest, welche erwarten Sie aus späterer Sicht?

Im Gegensatz zu so gut wie allen anderen Päpsten war Joseph Ratzingers Werk schon vor seinem Pontifikat groß und bedeutend, wobei ihm bei aller Intellektualität immer wichtig war, den Glauben der einfachen Leute zu verteidigen. Fakt ist: Dieser Mann schrieb nicht nur eine Jahrhundertbiografie, er hat wahrlich auch Geschichte geschrieben. Nicht zu vergessen seine Beiträge zur gesellschaftlichen Debatte, mit denen er weltweit als ein Vordenker der Zeitenwende gewürdigt wurde.

Der englische Historiker Peter Watson hält ihn sogar für so bedeutend, dass er Ratzinger bereits in seiner Zeit als Kardinal zu den „Genies der Deutschen“ zählte, neben solchen Größen wie Beethoven, Bach und Hölderlin.

Was bedeutet das konkret für den Platz Papst Benedikts XVI. in der Geschichte?

Seine Stärke war, eine Krise zu erkennen, Korrekturen anzumahnen, Antwort zu geben auf die komplexen Fragen unserer Zeit – und die Botschaft des Evangeliums unverfälscht für nachfolgende Generationen zu bewahren, damit durch ein festes Fundament stets Neuanfänge ermöglicht werden. Bleiben wird auch sein prophetisches Wort, mit dem er früh darauf hinwies, dass

das neue Heidentum „heute in der Kirche selbst“ sitzt, und sogar, wie wir in Deutschland sehen, in den obersten Etagen. Ich erinnere an die Freiburger Konzerthausrede, in der er vehement eine Entweltlichung forderte. Das Christentum dürfe sich nicht dem Zeitgeist ergeben, sonst sei es nicht mehr das „Salz der Erde“, von dem Jesus sprach, sondern würde von den Menschen zertreten werden.

Wenn Sie all das kurz zusammenfassen müssten: Wie würde Ihr Fazit lauten?

Benedikt XVI. steht nicht für eine Kirche von gestern, sondern für eine Kirche von morgen. „Der Vorgang der Kristallisation und der Klärung“, hielt er fest, werde die Kirche „manche guten Kräfte kosten“. Er werde „sie arm machen, zu einer Kirche der Kleinen sie werden lassen ... Aber nach der Prüfung dieser Trennungen wird aus einer verinnerlichten und vereinfachten Kirche eine große Kraft strömen“.

Interview: Karl Birkenseer



Der 1954 geborene Journalist und Buchautor Peter Seewald hat die bisher umfangreichste Biografie Papst Benedikts XVI. geschrieben. Bereits seit den 1980er Jahren beschäftigt er sich intensiv mit Person, Werk und Wirkung Joseph Ratzingers. Seine Interviewbücher mit dem Präfekten der Glaubenskongregation und später mit dem Papst wurden zu Weltbestsellern.

Fotos: KNA



Mit der Katholischen Sonntagszeitung durch den Frühling!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 16,60*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2024

KURT REUBER ZUM 80. TODESTAG

Ein Bild von Licht und Leben

Stalingrad-Madonna vermittelte Trost im Kessel – Gedenkausstellung in Ansbach

ANSBACH – Er war evangelischer Pfarrer, Arzt und leidenschaftlicher Maler: Vor 80 Jahren verstorben, ist Kurt Reuber heute vor allem als Schöpfer einer Zeichnung bekannt, die einst in Zeiten größter Hoffnungslosigkeit Trost und Geborgenheit vermitteln sollte. Im Kessel an der Wolga malte er 1942 seine „Stalingrad-Madonna“. In Ansbach ist Reuber und seiner Kohlezeichnung eine Gedenkausstellung gewidmet. Sie räumt mit einem weitverbreiteten Irrtum auf.

Wenn Hans Gerhard Christoph von Kurt Reuber erzählt, ist er in seinem Element. Er habe einen Beweis vorliegen, sagt der 79-jährige Kunstsammler, dass Reubers Todestag falsch überliefert ist. Das Dokument, das Christoph in Händen hält, ist die amtliche Sterbeurkunde, ausgestellt am 29. März 1946 in Reubers hessischer Heimatgemeinde Wichmannshausen.

Reuber, ist da zu lesen, sei am 20. Januar 1944 „in Jelabuga (Tatarenrepublik) an einer eitrigen Gehirnhautentzündung verstorben“. Der 20. Januar gilt demnach als vermuteter Todestag. Auch Hans Christoph ging lange Zeit davon aus, dass Reuber im Winter in dem sowjetischen Kriegsgefangenenlager am Fluss Kama starb.

Alle Zweifel ausgeräumt

Die Sterbeurkunde sagt aber noch etwas aus. „Der Todestag lautet richtig: 21. April 1944“, hat ein Standesbeamter im Dezember 1990 auf dem amtlichen Schriftstück nachgetragen. Schon Reubers Frau Martha hatte 1946 den Tod ihres Mannes auf „Frühsummer 1944“ datiert. Für Hans Christoph vom „Freundeskreis Kurt Reuber“ sind damit alle Zweifel ausgeräumt.

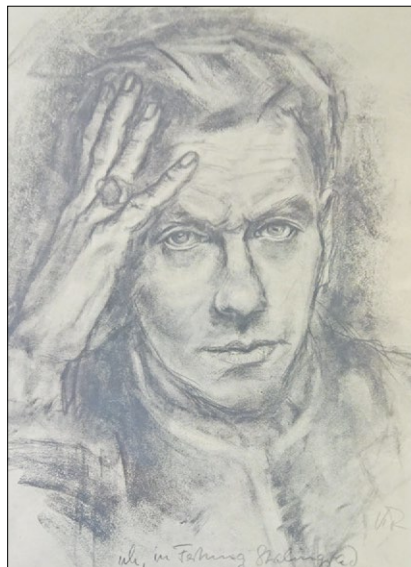
Der Schöpfer der Stalingrad-Madonna starb am 21. April 1944, vor genau 80 Jahren, in dem Gefangenenlager in der russischen Republik Tatarstan, rund 1000 Kilometer östlich von Moskau. Eine Kopie der Sterbeurkunde zeigt er erstmals öffentlich in der Ausstellung in Ansbach, die Christoph als Kurator verantwortet. Aus seinem Privatbesitz stammen die Exponate.

Christoph hat eine persönliche Verbindung zu Reuber, die seinen Enthusiasmus erklärt. „Mein Vater,



▲ Zum Heiligen Abend 1942 zeichnete Kurt Reuber seine „Stalingrad-Madonna“.

Jahrgang 1921, musste denselben Weg wie Kurt Reuber gehen“, sagt er. Wie Reuber gehörte er der 16.



▲ „Ich, in Festung Stalingrad“ hat der Pfarrer auf das Selbstbildnis geschrieben.

Panzer-Division der Wehrmacht an, die nach Beginn des Angriffs auf die Sowjetunion in Richtung Stalingrad vorstieß. „Schwerverletzt wurde er von Kurt Reuber auf dem Feldflugplatz Pitomnik ärztlich versorgt.“ Mit dem Gedenken an Reuber bietet sich die Chance und Verpflichtung, Frieden für die Welt zu fordern, meint Christoph.

Reuber wurde am 26. Mai 1906 in Kassel geboren und wuchs in einem frommen evangelischen Elternhaus auf. Nach der Schule studierte er Theologie in Bethel, Marburg und Göttingen. Parallel dazu begann er ein Zweitstudium der Medizin und nahm Malunterricht. Zum Sommersemester 1928 wechselte Reuber nach Tübingen.

Seine Ausbildung für den pfarramtlichen Dienst führte ihn ins hessische Kirchspiel Zella in der Schwalm. „Reuber schlug die sonst für Vikare standesgemäße kirchliche

Unterkunft aus“, weiß Christoph. „Er mietete sich ein privates kleines Zimmer, in dem er abgetrennt durch einen Vorhang sein ‚Malatelier‘ einrichtete.“

Zum Volkstrauertag 1931, sagt Hans Christoph, habe der junge Vikar eine vielbeachtete Rede gehalten, „die wütende Proteste besonders des rechten politischen Lagers hervorrief“. Die Gauleitung der NSDAP reichte eine Beschwerde bei der Kirchenleitung in Kassel ein. Um den „kritischen Geist“ aus der Schusslinie zu nehmen, wurde Reuber nach Marburg versetzt.

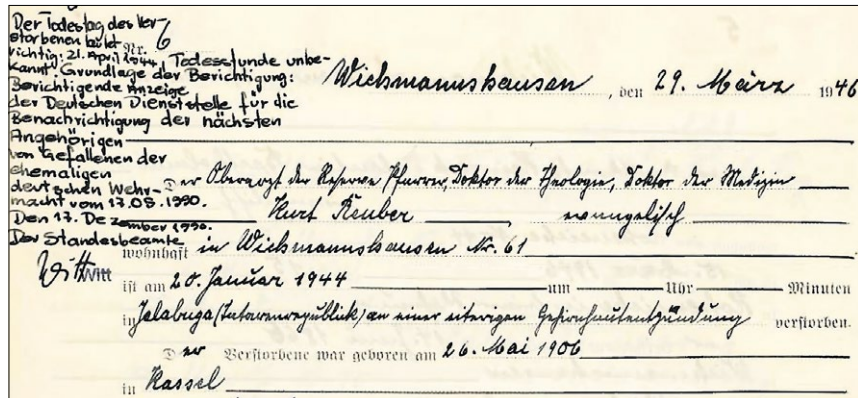
Im April 1933 trat er seine Pfarrstelle in Wichmannshausen an. Am 13. Juni kam Sohn Erdwin zur Welt. Seiner Frau Martha hatte der junge Geistliche bereits 1931 das Ja-Wort gegeben. Im August 1933 wurde Reuber promoviert. Während der damals 27-Jährige den Dienst als Geistlicher und junger Familienvater vereinbaren musste, rissen die Nazis die Macht an sich. Schrittweise schafften sie nahezu alle Grundrechte ab oder stellten sie unter massive Vorbehalte.

Dem System widersetzt

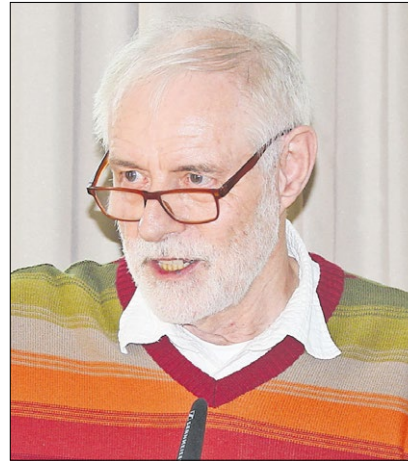
Pfarrer, die sich öffentlich mit der Nazi-Ideologie auseinandersetzten, erhielten Predigtverbot oder landeten in „Schutzhaft“. „Viele Pfarrer und Geistliche haben sich im Dritten Reich unter Lebensgefahr dem Terrorsystem widersetzt“, betont Christoph. „Dies zeigt deutlich, dass die Diskreditierung des deutschen Volkes als Tätervolk schlichtweg Geschichtsfälschung ist!“

Wie viele andere Deutsche auch erhielt Kurt Reuber 1939 seinen Einberufungsbescheid zur Wehrmacht. Dass er evangelischer Pfarrer war, schützte ihn nicht. Immerhin musste Reuber keinen Dienst an der Waffe leisten. Stattdessen wurde er wegen seines Medizinstudiums als Truppenarzt eingesetzt. 1942 kam er im Zuge des deutschen Vormarschs durch die Sowjetunion mit seiner Einheit nach Stalingrad.

Was er während des deutschen Feldzugs sah, hielt er in Kohlezeichnungen fest. Sie zeigen überwiegend Ukrainer. „Die Bevölkerung hat die Deutschen als Befreier vom Bolschewismus begrüßt“, betont Christoph. Weil Stalin die gesamte Ernte nach Russland habe transportieren lassen, seien zuvor Millionen Ukrainer ver-



▲ Kurt Reubers Sterbeurkunde mit amtlicher Korrektur belegt den Todestag 21. April 1944. Rechts: Ausstellungskurator und Reuber-Experte Hans Christoph.



hungert. „Deutsche Kommandeure dagegen organisierten Gottesdienste für die ukrainische Bevölkerung. Dies ist durch Kohlezeichnungen und Schilderungen belegt.“

Belegt ist auch Reubers menschlicher Umgang mit dem Gegner. Der sowjetische Kriegsgefangene Nikolaj Meroschenko, der ihm als Heilgehilfe diente, habe allen Soldaten in der Einheit als „Kamerad“ gegolten, schildert Christoph. „Kurz vor Fertigstellung der Stalingrad-Madonna wurde er beim Holzholen durch russische Artillerie getötet. Alle deutschen Soldaten haben um ihn getrauert.“

In Stalingrad kam der deutsche Vormarsch zum Stehen. Als die sowjetischen Verteidiger den Kessel um die umkämpfte Stadt schlossen, war Reuber seit gerade zwei Tagen vom Urlaub in der Heimat zurück. Eine Luftbrücke sollte die eingeschlossene Sechste Armee versorgen. Eine Kapitulation hatte der „Führer“ strengstens untersagt.

„Durch den heroischen Einsatz der deutschen und ungarischen Flugzeugbesatzungen wurden alleine von Pitomnik aus 24 910 verwundete Soldaten aus dem Kessel von Stalingrad gerettet“, schildert Christoph. Auch sein schwerverwundeter Vater konnte so den Kessel verlassen. „Das rettete ihm zunächst das Leben.“

Am 3. Januar begann Reuber, ein Selbstbildnis zu zeichnen, das ihn in nachdenklicher Pose zeigt, mit der rechten Hand den Kopf stützend, den Blick direkt auf den Betrachter gerichtet. „Nachts unter Karbidlicht im Erdbunker“ habe er das Bild gemalt, weiß Christoph. Sein bekanntestes Werk hatte Reuber zu diesem Zeitpunkt bereits vollendet: die Stalingrad-Madonna.

Zum Heiligen Abend 1942 zeichnete er sie mit Holzkohle auf die Rückseite einer großen russischen Landkarte. „Licht, Leben, Liebe“ steht neben der sitzenden Mutter, die ihr Kind voll Zuneigung geborgen hält – ein deutlicher Kontrast zur Eiseskälte und zum Sterben im Kessel. „Was soll ich dazu noch sa-



▲ Die Gedenkausstellung in Ansbach zeigt Exponate mit Bezug zu Kurt Reuber und seiner „Stalingrad-Madonna“. Das Sanitätsregiment 2 der Bundeswehr trägt sie sogar im Verbandsabzeichen. Fotos: KNA, gem, privat (4)

gen?“, schrieb Reuber an seine Frau. „Wenn man unsere Lage bedenkt, in der Dunkelheit, Tod und Hass umgehen – und unsere Sehnsucht nach Licht, Leben, Liebe, die so unendlich groß ist in jedem von uns!“

An jenem Christfest 1942 ging die dritte sogenannte Weihnachtsringsendung des „Großdeutschen Rundfunks“ über den Äther. Offiziell eine Live-Übertragung von al-

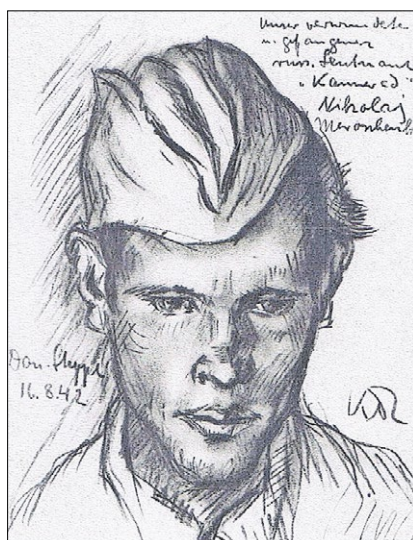
len Fronten, handelte es sich wohl tatsächlich um einen Zusammenschchnitt von Bandaufnahmen. Auch der Kessel meldete sich. „Hier ist Stalingrad. Hier ist die Front an der Wolga“, krächzte es aus Millionen deutscher Rundfunkgeräte.

Gebet vor der Madonna

Ob auch Reuber und seine Kameraden der Weihnachtssendung lauschten, ist nicht überliefert. Wohl aber, dass sie vor Reubers Holzkohle-Madonna beteten: für das Licht des Friedens, ein Ende des Völkerschlagens? Darum, zu überleben, aus dem Kessel herauszukommen? Für Gesundheit und Wohlergehen der Lieben in der Heimat? Man weiß es nicht.

Was man weiß, ist, dass die Lage der deutschen Soldaten in Stalingrad immer unerträglicher wurde. Mit einem der letzten Flüge gelangten Reubers Selbstbildnis, ein Brief an seine Familie und die Stalingrad-Madonna in den Westen. Reuber selbst verblieb im Kessel – zusammen mit rund 100 000 deutschen Soldaten.

Am 16. Januar 1943 fiel er in die Hände der Roten Armee. Als Generalfeldmarschall Friedrich Paulus



▲ Im August 1942 porträtierte Kurt Reuber den kriegsgefangenen russischen Leutnant Nikolaj Meroschenko, der den Deutschen als „Kamerad“ galt.

entgegen Hitlers Befehl kapitulierte, gingen auch die verbliebenen Landsler in Gefangenschaft. Nur wenige Tausend kehrten Jahre später nach Deutschland zurück. Kurt Reuber sollte seine Frau Martha und die drei Söhne nie wiedersehen.

In Gefangenschaft engagierte er sich wieder als Gegner des NS-Regimes. „Am 13. Juli 1943 wurde unter aktiver Teilnahme von Kurt Reuber sowie evangelischen und katholischen Geistlichen das Nationalkomitee Freies Deutschland gegründet“, weiß Christoph. Auch an der Gründung des antifaschistischen Bunds deutscher Offiziere um Wehrmacht-General Walther von Seydlitz war Reuber beteiligt.

Befreiung vom Faschismus

Das Nationalkomitee, dem sich der Offiziersbund bald anschloss, erstrebte die Befreiung Deutschlands vom Faschismus und einen staatlichen Neuanfang. „Gründungsmitglieder waren 25 deutsche Soldaten und Offiziere sowie kommunistische Exilanten wie Walter Ulbricht und Wilhelm Pieck“, erläutert Christoph. „Erster Präsident wurde der kommunistische Schriftsteller Erich Weinert.“

Ende 1943 wurde Reuber nach Jelabuga verlegt. Dort erkrankte er an Fleckfieber. Zum Weihnachtsfest zeichnete er erneut eine Madonna – exakt ein Jahr nach seinem Werk aus Stalingrad. Jene „Gefangenen-Madonna“ war für die Lagerzeitung bestimmt. „Reuber konnte nicht ahnen, dass sie, versteckt in der Beinprothese eines entlassenen Mitgefangenen, den Weg zu seiner Familie findet“, sagt Christoph.

Als Reuber starb, erlaubte die Lagerleitung ausdrücklich eine christlichen Trauerfeier und die Beisetzung in einem Einzelgrab. Mit seiner Stalingrad-Madonna, sagt der Kurator der Schau in Ansbach, habe Reuber „ein Zeichen der Hoffnung für künftige Generationen gesetzt“. Das will er auch den Besuchern der Gedenkausstellung vermitteln.

Reubers Madonna, deren Original in der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zu sehen ist, inspirierte zahlreiche Kopien und plastische Nachbildungen. Auch in Wolgograd, dem früheren Stalingrad, findet sich eine – Symbol für die Versöhnung einstiger Kriegsgegner, die nach 80 Jahren erneut auf verschiedenen Seiten eines blutigen Konflikts stehen. Thorsten Fels

Information

Die Kurt-Reuber-Gedenkausstellung ist bis 8. Mai in der Staatlichen Bibliothek Ansbach zu sehen. Der Eintritt ist frei. Informationen im Internet: www.schlossbibliothek-ansbach.de.

WELTTAG AM 21. APRIL

Der Vater aller Kindergärten

Der Thüringer Friedrich Fröbel begründete ein heute globales pädagogisches Konzept



▲ Friedrich Fröbel kam nicht nur auf die heute in zahlreichen Ländern der Erde verbreitete Bezeichnung „Kindergarten“, er schuf auch den nötigen pädagogischen Hintergrund. Und entwickelte selbst Spielzeug für die Kinder, das bis heute als vorbildlich gilt.

Fotos: Traub, Imago/H. Tschanz-Hofmann (1)

OBERWEISSBACH – Friedrich Fröbel wäre ziemlich sicher nicht erfreut und würde sich womöglich das lange, stets in der Mitte gescheitete Haar raufen. Um den Zustand der von ihm gegründeten Bildungseinrichtung, dem Kindergarten, steht es aktuell nicht zum Besten, nicht nur in personeller Hinsicht. Dabei ist die Geschichte des Kindergartens doch eigentlich ein Erfolgsmodell.

Eine Idee ging um die Welt, so darf man das Ergebnis des Wirkens Friedrich Fröbels zusammenfassen. Eine Reise in die thüringische Provinz führt auf seine Spuren. Geboren wurde der Pädagoge am 21. April 1782. Sein Geburtstag ist als Internationaler Tag des Kindergartens im Kalender vermerkt. Fröbels Geburtshaus steht in einem Dorf im Thüringer Wald, in Oberweißbach. Das repräsentative Fachwerkhau-



▲ Fröbels Geburtshaus im thüringischen Dorf Oberweißbach. Hier kam er am 21. April 1782 zur Welt. Sein Geburtstag ist heute auch der „Tag des Kindergartens“. Und weil sich Fröbels Wortschöpfung unverändert in mehr als 40 Sprachen verbreitete, wird weltweit gefeiert.

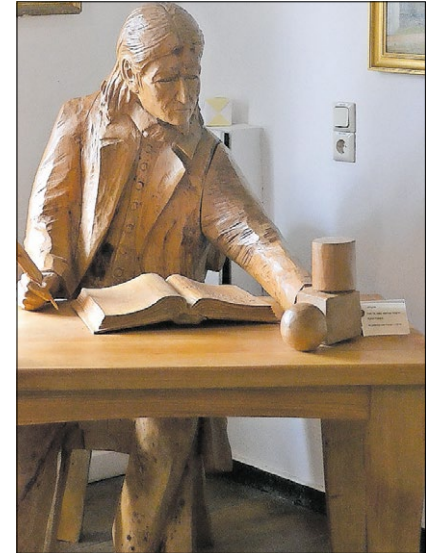
bietet dem so genannten Memorialmuseum Platz.

Über knarrende Stufen geht es in die erste Etage. Hier wird man von einem lebensgroßen Holz-Fröbel an einem Schreibtisch empfangen. Im aufgeschlagenen Buch liest man: „Die Welt spricht Kindergarten.“ Eine Vitrine illustriert diese Aussage mit Veröffentlichungen aus aller Welt. Sie dokumentieren, dass es der Begriff Kindergarten als Lehnwort unverändert in über 40 Sprachen geschafft hat.

Fröbels Zeiten

Eine Wohnstube mit historischem Mobiliar wie einem Biedermeier-Sekretär entführt in Fröbels Zeiten. Auf den Tischen liegt verstreut Spielzeug, so als wäre der Pädagoge nur mal kurz zur Tür rausgegangen. In den anderen Räumen übernehmen Bauklötze, Puppen und Bälle dann die Hauptrolle. Hier darf gespielt werden. „In der Woche ist bei uns ganz schön was los“, informiert Katharina Eichhorn. Manche Kinder wollten gar nicht mehr nach Hause.

„Das Museum will auch ein Ort der Beschäftigung sein“, erklärt die Geschäftsführerin. Fröbels Leitsatz – „Spiel ist nicht Spielerei, es hat hohen Ernst und tiefe Bedeutung“ – wird in Oberweißbach Rechnung getragen. Zahlreiche Beispiele für



▲ Die lebensgroße Holzfigur, vertieft in Buch und Spielgeräte, empfängt die Besucher im Museum des Geburtshauses.

seine pädagogischen Ideen sind zu sehen. In aufziehbaren Schubladen wird das Falten und Schneiden von Papier und das Flechten und Verschütren von Stoffstreifen anschaulich erklärt. Beschäftigungen, die der Pädagoge und Menschenfreund für die frühkindliche Entwicklung als bedeutsam erachtete.

Im Geburtshaus befindet sich neben der Touristinformation auch das Olitätenstübchen, das sich der Geschichte der Herstellung von Heilmitteln (Olitäten, von lateinisch oleum = Öl) widmet. In Fröbels Kindheit stand der für die Region wichtige Handel mit Olitäten noch in voller Blüte. Die meist mit Schiefer verkleideten Häuser des Ortes überragt die Hoffnungskirche, die größte Dorfkirche Thüringens. Hier war Fröbels Vater als Pastor tätig.

Der erste Kindergarten

Auch in Bad Blankenburg, das einige Kilometer flussabwärts im Tal der Schwarza liegt, wird an authentischer Stelle des Wirkens Fröbels gedacht. Im „Haus über dem Keller“, wenige Schritte hinter dem Marktplatz, wo sich Restaurierungsbemühen und Verfall gegenüberstehen, etablierte der Reformpädagoge 1840 den ersten Kindergarten der Welt. Seit 1982 befindet sich in diesem Gebäude das Friedrich-Fröbel-Museum, das mit vielen Exponaten einen tiefen Blick in die Biographie des Namensgebers eröffnet.

Man erfährt, dass Fröbel bereits mit zwei Jahren seine Mutter verlor

und mit 20 Vollweise war. Dass er zunächst eine Lehre als Forstvermesser absolvierte, danach Naturwissenschaften und alte Sprachen und anschließend Mineralogie und Philosophie studiert hat.

Seine aktive Rolle in den Befreiungskriegen wird ebenso thematisiert wie die Repressalien, denen Fröbels „Allgemeine Deutsche Erziehungsanstalt“ im nahen Keilhau 1826 ausgesetzt war, der ersten Gründung des Pädagogen. Sie stand aufgrund ihrer reformerischen Ideen unter Beobachtung. Die preußischen Behörden fürchteten, dass dort ein Demagogennest entstehe – mit der Folge, dass die Zöglinge ausblieben.

Theorie und Praxis

Parallel dazu erfahren die Besucher, was sich der Pädagoge bei seinen so genannten Spielgaben aus Holz, der Kugel, der Walze und dem Würfel, gedacht hat. Dass diese Objekte noch heute Ausgangspunkte vielseitiger Beschäftigungen sind, veranschaulicht die Museumspräsentation. Von der Theorie zur Praxis sind es nur ein paar Treppenstufen. Im Spielzimmer des Museums dürfen sich kleine und große Gäste beim Flechten, Papierfalten oder Stäbchenlegen versuchen.

Isabel Schamberger, die Leiterin des Fröbel-Museums, betont die Bedeutung ihres Hauses als Ort der Bildung. „Bei uns finden Seminare und Fortbildungen statt“, informiert die Erziehungswissenschaftlerin. Darüber hinaus bietet das Haus mit Archiv und Bibliothek auch Forschern eine Heimat. „Wir besitzen hunderte Briefe von und an Fröbel“, sagt die Leiterin. Auch eine Erstausgabe von Fröbels Hauptwerk aus dem Jahr 1826, „Die Menschenerziehung“, sowie Originalausgaben seiner



▲ In diesem Haus in Bad Blankenburg im Thüringer Wald betrieb Friedrich Fröbel ab 1840 den ersten Kindergarten der Welt. Die preußische Regierung beäugte die frühkindlichen Bildungsstätten mit Argwohn.

„Mutter- und Koselieder“ von 1844 befanden sich in der Bibliothek.

Der Fröbel-Rundweg durch Bad Blankenburg, vorbei am Rathaus

mit dem Fröbelsaal, dem Kindergarten Fröbelhaus und über die Fröbelstraße, wo noch einige stattliche Villen von der früheren Zeit als

Kurbad berichten, führt gleich zu zwei Denkmälern, die dem Pädagogen gewidmet sind. Beim oberhalb des Ortes liegenden Fröbelblick, so heißt es, soll ihm der Begriff Kindergarten eingefallen sein. Von hier aus kann man weiter bis nach Keilhau wandern, auf einem Weg, den auch Fröbel gegangen sein soll. Immer der roten Markierung Kugel-Walze-Würfel folgen!

Preußisches Verbot

Im Westen Thüringens liegt ein weiterer geschichtsträchtiger Fröbelort: In Bad Liebenstein, einem immer noch frequentierten Kurort, hat der Pädagoge im Fröbelhof gewohnt. Ein Erinnerungszimmer ist im heutigen Hotel nach vorheriger Anfrage zu besichtigen. Danach bezog Fröbel das Marienthaler Schloßchen im Ortsteil Schweina, das nun in Privatbesitz ist. Dort gründete er 1850 die erste Kindergärtnerinnenschule der Welt, und dort erteilte ihn ein Jahr später das Verbot der preußischen Kindergärten. 1852 ist Friedrich Fröbel gestorben. Seine letzte Ruhestätte hat er auf dem Friedhof von Schweina gefunden.

Auf den Informationstafeln an den Fröbel-Stätten gibt es zudem Hinweise auf den Rundwanderweg um Bad Liebenstein. Auf der Strecke begegnet man überraschenderweise auch dem Pädagogen Adolph Diesterweg und der Familie Luther. Aber das ist eine andere Geschichte.

Ulrich Traub

Informationen

Das Memorialmuseum in Oberweißbach ist zu erreichen unter Telefon 03 67 05/6 21 23, im Internet www.oberweissbach.de, und das Friedrich-Fröbel-Museum in Bad Blankenburg unter Telefon 03 67 41/25 65 und www.froebelmuseum.de.



▲ Das Memorialmuseum im Geburtshaus zeigt, wie die Räume einst eingerichtet waren und wie Fröbel die Kinder beschäftigte.



11 Alle acht bis zehn Tage backte die Mutter Brot. Der große Backtrog stand normalerweise in der Speisekammer. Wurde er aber in die Küche getragen, freuten wir Kinder uns, denn das bedeutete frisches Brot. Dieses schmeckte wesentlich besser als das alte.

Leider durften wir von dem frischen Brot immer nur eine Schnitte essen, mit dem Hinweis, wenn man zu viel davon esse, bekomme man Bauchweh. Aus diesem Grunde backte die Mama immer rechtzeitig neues Brot, auch wenn von dem alten noch genug da war.

Mit der Zeit kam ich dahinter, dass die Sache mit dem Bauchweh nur eine Schutzbehauptung war, damit wir weniger Brot essen. Von dem ofenfrischen Brot hätte nämlich jedes von uns mehr vertilgt, als nur den Hunger zu stillen, einfach weil es so gut schmeckte.

War der Teig geknetet, formte die Mama zehn bis zwölf runde Laibe daraus, legte sie auf ein breites Brett und bedeckte sie mit einem Leinentuch, damit sie aufgehen konnten. Während dieser Zeit heizte sie vom Hausgang her den Backofen an. War dieser heiß genug, räumte sie die Asche heraus und schoss die Brote mit der Schieß ein. Das war ein rundes Brett mit einem langen Stiel daran. Schon bald durchzog ein verheißungsvoller Duft das ganze Haus. Nach geraumer Zeit zog man mit der Schieß die Brote wieder heraus. Wenn sie abgekühlt waren, gab es für jeden die erste Schnitte mit Butter und Marmelade. Hm! War das gut!

Doch nicht nur uns schmeckte Mamas Brot ausgezeichnet, es gab auch andere Leute, die behaupteten, meine Mutter backe das beste Brot aller Zeiten. Das waren die Hausierer. Mit schöner Regelmäßigkeit tauchten sie bei uns auf, um ihre Waren anzubieten. Dafür war meine Mutter eigentlich dankbar, das ersparte ihr den weiten Weg nach Dorfen. An der Haustür erstand sie Schuhbandel, Heftpflaster, Stopfgarn oder Durchziehgummi, halt die kleinen Dinge, die man im Alltag brauchte.

Sie kaufte aber nicht nur jedem Wanderhändler etwas ab, sie lud auch jeden ein zur „Brotzeit“, wenn er am Nachmittag bei uns aufkreuzte. Diese nachmittägliche Zwischenmahlzeit wussten nicht nur wir Kinder zu schätzen, sondern die fliegenden Händler ebenfalls. Manch einer wollte anschließend der Mutter ein Brot abkaufen. „Nein, nein“, wehrte sie ab. „Sonst langt mein Brot nicht für meine Kinder.“

„Dann backst halt das nächste Mal mehr“, versuchte man sie zu überreden. „Oh nein, dann werde



Das Leben auf dem Hof war oft hart. Bis das Brot duftend und frisch auf dem Tisch lag, waren viele Arbeitsschritte nötig: Vom Aussäen mit der Hand, über das Mähen mit der Sense bis zum Zusammenbinden der Halme zu Garben, die dann zu Kornmandeln aufgestellt wurden. Zum Glück wurde bereits mit Maschinen gedroschen – und nicht mehr mit Dreschflegeln!

ich mit Backen überhaupt nicht mehr fertig. Es gibt viele, die behaupten, mein Brot sei das beste der Welt, und die mir eines abkaufen wollen.“

„Ich zahl dir auch mehr als den üblichen Brotpreis“, versuchte man sie umzustimmen. Aber auch dann blieb sie eisern. Mit dem Verkauf von Brot hätte sie sich tatsächlich ein ansehnliches „Zubrot“ verdienen können. Aber das hätte sie zeitlich nicht geschafft. Sie war froh, wenn sie mit dem Brotbacken für die ständig wachsende Familie hinterher kam.

Unsere Mutter war nicht nur großherzig und fromm, sie war auch gegen jeden Tratsch. Wollte ihr jemand etwas zutragen, lehnte sie ruhig und bestimmt ab: „Du brauchst mir gar nichts zu erzählen. Was andere Leute tun und lassen, geht mich nichts an.“

Ihre Ablehnung in dieser Hinsicht ging sogar so weit, dass sie eines Tages die Zeitung abstellte. Die langjährige Zustellerin, die lieb und verschwiegen gewesen war, hatte aus Altersgründen aufgehört. Von der neuen Zeitungsfrau aber wusste die Mama, dass sie beim Austragen auf den Höfen alles sah und hörte und ihre Erkenntnisse im nächsten Haus zum Besten gab. Sie abonnierte die Tageszeitung erst wieder, als die „Ratschkathl“ ihren Dienst aus gesundheitlichen Gründen aufgab und eine verschwiegene Nachfolgerin bekam.

Im September 1940 erreichte uns eine traurige Nachricht. Unsere Großmutter Theresia, also die Mutter unserer Mutter, war im 77. Lebensjahr gestorben. Die erwachsenen Mitglieder unserer Familie

gingen zur Beerdigung, wir Kinder aber blieben daheim. Mit meinen fast neun Jahren war ich schon vernünftig genug, um auf die Kleinen aufpassen zu können.

Am Weißen Sonntag 1941 sollte ich zur Erstkommunion gehen. Um uns auf diesen bedeutsamen Tag vorzubereiten, erteilte uns der Pfarrer statt des regulären Religionsunterrichts den sogenannten Kommunionunterricht. Das machte mir große Freude und ich lernte eifrig. Meine Mutter dagegen plagte schon Wochen vorher eine große Sorge. Doch davon ahnte ich nichts. Wie alle Mütter wollte sie ihr Kind an seinem Ehrentag festlich gekleidet sehen. Aber Geld war bei uns schon immer knapp und nun in der Kriegszeit erst recht. Wie sollte sie nur an ein Kommunionkleid für mich kommen? Cousinen, von denen man eines hätte erben oder zumindest leihen können, hatten wir nicht.

Anfang Januar kam, wie jedes Jahr, eine Schneiderin zu uns ins Haus. Meist blieb sie drei oder vier Tage. In dieser Zeit nähte und reparierte sie alles an Textilien, was anfiel. Sie setzte Flicker in Bettbezüge und Leintücher ein oder machte aus zwei alten Teilen ein neues. Da ich das älteste Mädchen war, wurde für mich jedes Mal ein neues Kleid genäht. In der Kriegszeit fertigte die Schneiderin dies aus einem abgelegten Kleid der Mutter oder der Tante an.

Natürlich machte sie auch Schürzen. Für die erwachsenen Frauen nähte sie diese aus neuem Stoff, von dem sie immer eine gewisse Auswahl mitbrachte, und für uns Mädchen aus den abgelegten Schürzen von Mutter und Tante. Schürzen waren

seinerzeit unentbehrliche Kleidungsstücke, man musste sein Gewand ja schonen.

In diesem Jahr breitete die Näherin am Tag ihrer Ankunft, sehr zu meinem Erstaunen, einen edlen, weißen Stoff vor uns aus. „Das wird dein Kommunionkleid“, erläuterte die Mutter. Die nähkundige Frau nahm bei mir Maß und begann sogleich damit, den Stoff zuzuschneiden.

Interessiert schaute ich zu, als sie die Stoffteile mit Nadeln zusammensteckte und anschließend in großen Stichen mit Reihgarn verband. Dann durfte ich ihr Werk zum ersten Mal anprobieren. Sie änderte hier und da etwas, dann erfolgte die zweite Anprobe. Am nächsten Tag war das wunderschöne Stück bereits fertig und wanderte in Mamas Kleiderschrank, bis ich es am Weißen Sonntag tragen durfte.

Jahre später verriet mir die Mutter, mit welchem Geld sie das Kleid bezahlt hatte. Sie war, wie bereits erwähnt, eine sehr fromme Frau. Sie besuchte nicht nur jeden Sonntag den Gottesdienst, sie nahm auch immer wieder an Pilgerfahrten nach Altötting teil. Obwohl sie in ihrer Heimatkirche regelmäßig zur Beichte ging, nutzte sie in Altötting die Gelegenheit, einem fremden Beichtvater ihre Sünden zu bekennen. Von einer solchen Beichte berichtete sie mir in einer vertraulichen Stunde, als ich längst erwachsen war:

„Bei dem Pater hatte ich gebeichtet: ‚Ich habe gestohlen.‘ Er wollte von mir wissen, wem ich etwas gestohlen habe und was das gewesen sei, um die Größe meiner Schuld ermessen zu können. Ich gestand: ‚Zur Erstkommunion meiner ältesten Tochter habe ich ein Kleid nähen lassen. Doch dafür wollte mir mein Ehemann kein Geld geben. Deshalb habe ich den benötigten Betrag in der Nacht aus seiner Hosentasche entwendet.‘ Daraufhin hatte der Geistliche lachend erklärt: ‚Gute Frau, das ist keine Sünde. Unter Eheleuten gibt es keinen Diebstahl. Das Geld in seinem Geldbeutel gehört Ihnen genauso wie ihm. Durch Ihre tägliche Arbeit haben Sie es mitverdient. Außerdem, da dieses Geld für das Kommunionkleid Ihrer Tochter war, wird Gott Ihnen das nicht als Sünde, sondern als gutes Werk anrechnen.‘“

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7



Unter Bäumen zu innerer Ruhe

Waldcoaching: Antworten auf Lebensfragen finden und neue Perspektiven gewinnen

Nicht nur jetzt im Frühling, wenn das frische Grün an den Bäumen sprießt, zieht es viele Menschen in den Wald, den sie als Kraftort empfinden. Autorin Suse Schumacher bietet dort ein besonderes Coaching an.

Den Kopf frei bekommen, sich beim Spazieren wieder spüren, zur Ruhe finden – es gibt viele Gründe, warum Menschen gerne in den Wald gehen. Für Suse Schumacher ist er ein Resonanzraum und „ein lebendiges Geflecht“, das helfen kann, sich auf das Wesentliche zu besinnen. Aus der entstehenden Verbundenheit mit der Natur zieht sie „Ruhe, Klarheit und schließlich Heilung, im ursprünglichen Wortsinne eines Ganz-Werdens“. Eine Erfahrung, die sie auch anderen Menschen ermöglichen will. Deshalb bietet die Berliner Psychologin „Waldcoaching“ an.

In ihrem Buch „Die Psychologie des Waldes“ stellt die Therapeutin ihren ganzheitlichen und lösungsorientierten Ansatz vor. Als Kind ist sie bei Familienurlaube in Schweden tief in die faszinierende Welt des Waldes eingetaucht; „der Wald war mein Zuhause“. Später verlor sie beim Großstadtleben diese Verbindung zur Natur.

In einer Lebenskrise fand sie zum Wald zurück – und zu einer beruflichen Neuausrichtung. Sie studierte Psychologie. Ihr Anliegen seitdem: Menschen den Wald und seine heilenden Kräfte näherzubringen. Für Schumacher ist er „eine Gegenwelt zur städtischen Ruhelosigkeit; ein Ort, der guttut und nichts erwartet“.

Der ideale Freiraum

Aus ihrer Sicht kann der Wald helfen, den eigenen Fokus zu erweitern, neue Fragen zu stellen, Lösungen zu finden – und gewohnte Muster zu verlassen. Ziel des Waldcoachings ist für Schumacher, Menschen wieder in Bewegung zu bringen, „in eine Verbindung mit sich, seinem Leben und seiner Mitwelt“. Mangelnde Verbundenheit belastet viele Menschen, die sich an sie wenden. Der Wald sei ein idealer Freiraum, „um Verbindungen wiederzubeleben oder ganz neu zu entdecken“. Das funktioniert nur mit Achtsamkeit, dem Fokus auf die sinnliche Wahrnehmung. Schumacher sieht darin überhaupt ein gutes Gegenmittel gegen die Hektik und Rastlosigkeit des Lebens.



▲ Der Wald ist für viele Menschen eine Oase der Ruhe. Psychologin Suse Schumacher geht noch weiter: Sie ist von seiner heilsamen Wirkung überzeugt. Foto: KNA

Menschen, die Schumacher aufsuchen, beschäftigt oft eine Zwischenbilanz ihres Lebens; sie möchten alte Denkmuster ablegen oder suchen nach einer neuen Lebensperspektive. So auch die Teilnehmer einer von ihr angebotenen Waldwoche in der Benediktinerabtei Münsterschwarzach, von der sie in ihrem Buch immer wieder berichtet, um ihren Ansatz zu erläutern.

Das Coaching im Wald ist mit körperlicher Bewegung verbunden; schon das Gehen in der Natur könne auf neue Gedanken bringen. Auch Kopfmenschen können so nach ihrer Erfahrung „das plappernde Gehirn ruhig stellen“ und durch die Konzentration auf das eigene Empfinden und sinnliches Erleben wieder in ihrem Körper ankommen. „Wir können weiter und unregelter denken als in der hektischen Enge der Stadt“, beobachtet Schumacher.

Der Wald ist für sie eine Projektionsfläche, der unbewusste seelische Inhalte sichtbar und spürbar macht. So könne ein welkes Blatt oder eine frische Blüte zum Sinnbild des Lebens werden, könne man „im Spiegel der Natur Antworten auf wichtige Lebensfragen finden“.

Die knorrige Eiche, der umherflatternde Schmetterling, der moosbewachsene Stein: sie alle können ein Symbol dafür sein, wo ich im Leben stehe. Bin ich wie der alte Baum

gut geerdet? Bin ich ziellos wie der Falter – oder fühle ich mich kraftlos und unbeweglich wie der Stein? Solche Vergleiche können laut Schumacher helfen, Unbewusstes spürbar zu machen, „um daraus Erkenntnisse zu gewinnen, Zukunftsvisionen zu entwickeln oder Ressourcen zu stärken“. Wer sich offen und ohne Erwartungen auf diesen Ort als Inspirationsquelle einlasse, könne Antworten finden auf die Frage: Was will ich wirklich im Leben?

Natürlicher Wandel

Für Schumacher können Wald und Bäume als Spiegel von Lebensphasen dienen: dem Werden und Wachsen, aber auch dem Vergehen. Diesen natürlichen Wandel wahrzunehmen und zu akzeptieren könne auch bei kritischen Lebensereignissen Kraft geben. Die wichtige Coachingfrage „Wozu ist es gut?“ verändere die Perspektive und eröffne den Blick auf die Zukunft.

In ihrem Buch trägt sie nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse über die Wirkung des Waldes bei; die Therapeutin gibt auch viele konkrete Anleitungen, wie sich eigene Auszeiten im Wald gestalten lassen und wie daraus ein besonderes Gefühl erwächst: Verbundenheit mit dem Leben, der Natur und mit Gott, ihrem Schöpfer.

Angelika Prauß/KNA

Tipp

Ideen für eine Auszeit im Wald

Vogelzwitschern, blumige Düfte, zahllose Schattierungen von Grün – ein Besuch im Wald ist ein Fest für die Sinne. Aus psychologischer Sicht gibt es einige Möglichkeiten, um vom Waldspaziergang noch mehr zu profitieren:

- **Nützliche Utensilien:** Neben festem Schuhwerk und wetterfester Kleidung können ein Notizheft, eine Unterlage zum Sitzen und ein Handy im Flugmodus für Fotos oder Musik nützlich sein – und ausreichend Zeit.

- **Übung zum Start:** Sich breit und stabil hinstellen, die Augen schließen und sich vorstellen, dass die eigenen Wurzeln tief in den Boden reichen. Beim bewussten Atmen hilft die Vorstellung, dass der Atem bis in die Zehen, gleichsam bis in die Wurzelspitzen, reicht. Beim Ausatmen darf alles Störende gehen. Wenn sich ein Gefühl der Erdung einstellt, die Augen wieder öffnen und nachspüren, wie sich der Wald nun anfühlt.

- **Achtsames Sehen:** In Ruhe ein einzelnes Blatt betrachten, dann das Blätterdach eines Baumes mit all seinen verschiedenen Grüntönen und Formen. Den Blick einmal auf den Boden richten, gerne im Sitzen. Sind kleine Tiere zu sehen? Welche Formen, Farben und Strukturen gibt es da? Was nehme ich nach dem Aufstehen wahr, was springt mir ins Auge? Wie verändern sich der Raum und die eigene Körperwahrnehmung, wenn ich mich langsam umdrehe und in die Baumkronen blicke?

- **Mit allen Sinnen:** Neben dem bewussten Sehen hilft es auch, die anderen Sinne – Riechen, Tasten, Hören – bewusst einzusetzen.

- **Schönheitsspaziergang:** Im Alltag gehen wir oft achtlos des Weges. Stattdessen bewusst das Augenmerk auf das Schöne lenken, das man unterwegs sieht.

- **Einen persönlichen Kraftort finden:** Für die einen ist es eine Quelle oder Lichtung, für andere ein Wasserfall, ein See oder ein besonderer alter Baum, den sie immer wieder aufsuchen und dort meditieren. KNA

Wohin mit dem geerbten Kreuz?

Religiöse Gegenstände auf ihren Wert prüfen – und nicht vorschnell weggeben

Dinge, die man ausrangieren will, kommen entweder in den Hausmüll oder auf den Wertstoffhof. Doch was macht man eigentlich mit religiösen Gegenständen? Ein Gespräch mit Maria Baumann, Leiterin der Abteilung Kunst und Denkmalpflege im Bistum Regensburg, die sich mit religiöser Volkskunst auskennt. Sie weiß, wie man mit solchen Hinterlassenschaften umgehen sollte.

Frau Baumann, wer einen Haushalt auflöst, stößt auch auf Rosenkränze, Heiligenfiguren, Weihwasserkessel oder Kreuze. Kann man Ihnen damit eine Freude für die diözesanen Museen machen?

Das hängt davon ab, ob es sich um Massenware oder tatsächliche Kunst handelt. Für unsere Sammlung von Volkskunst nehmen wir nur Stücke auf, die eine außergewöhnliche Darstellung eines christlichen Motivs zeigen, von besonderem Material sind oder mit der Region zu tun haben. Wichtig ist vor allem, welche Geschichte hinter einem Objekt steckt. Massenprodukte, wie ein etwa tausendfach hergestellter Rosenkranz, zählen da nicht dazu.

Ihr Anliegen?

Wir möchten potenzielle Erben – denn wenn man etwas erbt, ist es meist zu spät – dazu aufrufen, sich schon früher mit Großeltern oder Eltern darüber zu unterhalten, was diesen bestimmte Dinge bedeuten. Wenn sich jemand wirklich damit auseinandersetzt, will er die ererbten Werke möglicherweise gar nicht mehr hergeben. Oft aber wissen Erben nicht, wie die Oma oder der Vater zu einem Stück kamen und was es ihnen bedeutet hat. Weiß man aber, die Mutter hat das Kreuz zur Hochzeit geschenkt bekommen, dann ist das vielleicht nicht unbedingt ein Stück für den Flohmarkt, sondern eines mit Familiengeschichte. Diese Erfahrung durfte ich tatsächlich schon öfter machen.

Was wurde Ihnen angeboten, wo Sie sagten, das ist wirklich was Besonderes?

Vor Kurzem kam jemand mit einer Passionscollage. Damit wurde der Weg des Leidens Jesu bis zur Kreuzigung mit filigran ausgeschnittenen Papierfiguren in einem Kasten nacherzählt. So etwas hatte ich in dieser Qualität zuvor noch nie gesehen.



▲ Hat das Kreuz, das einst bei Oma in der Stube hing, emotionalen Wert? Hat man dafür bei sich selbst einen Platz? Und was, wenn nicht?

Und wann erklären Sie Leuten, dass deren Stücke beim besten Willen nichts für Ihr Museum sind?

Regelmäßig wird mir von Erben die „Sixtinische Madonna“ von Raffael angeboten, weil sie glauben, große Kunst zu besitzen. Aber die gibt es als Reproduktionen in allen Variationen als Druck und Gemälde. Das Original hätte ich auch gerne (Baumann lacht), aber das hängt nun mal in der Gemäldegalerie Alte Meister in Dresden. Auch Behältnisse mit Schraubverschluss in Form von Madonnen, in die Wasser der Lourdes-Quelle abgefüllt werden



▲ Maria Baumann. Fotos: KNA

kann, sind Massenware. Das nehmen wir nur einmal auf und nicht im Dutzend.

Die eigene Wohnung ist in der Regel eingerichtet. Man kann ja nicht fünf Kruzifixe aufhängen. Was also tun?

Bei wertvolleren Objekten gibt es die Möglichkeit, dass wir die unter Umständen vermitteln, etwa nach Kroatien. Dort wurden und werden nach dem Bürgerkrieg die zerstörten Kirchen wiederaufgebaut. Die Menschen sind oft dankbar für religiöse Andachtsobjekte. Nach Afrika schicken wir bewusst nichts. Dazu ist die gedankliche Verknüpfung von Missionierung und Kolonisierung trotz ihrer widerstrebenden Logiken noch zu eng. In Einzelfällen, wenn eine konkrete Anfrage da ist, arbeiten Diözesen aber durchaus zusammen und geben etwas ab.

Noch eine Alternative?

Religiöse Volkskunst wird nach wie vor auf Auktionen gehandelt, aber bei Weitem nicht mehr zu so hohen Preisen wie etwa noch vor zehn Jahren. Die Nachfrage hat nachgelassen, weil die Bindung zu Religion nachlässt und damit auch der Bezug zu entsprechender Kunst. Dennoch gibt es bisweilen Überraschungen. Findet sich ein interes-

sierter Sammler, zahlt der durchaus einen enormen Preis. Aber es werden weniger.

Und die nicht so wertvollen Heiligenfiguren und Kreuze? Viele dürften eine Hemmschwelle haben, diese in den Müll zu werfen?

Eine Anlaufstelle könnten Pfarrbüros sein. Einfach nachfragen. Aber in der Regel wird dort auch nichts mehr gebraucht. Massenware hat vielleicht einen individuellen, aber keinen Sammlerwert. Bei religiösen Gegenständen aus natürlichen Materialien könnte man den Pfarrer fragen, ob er diese vielleicht beim nächsten Johannisfeuer mitverbrennen kann. Das funktioniert allerdings nur mit Holz. Kunststoff schafft Umweltprobleme. Da bleibt nichts anderes, als das Objekt kleinzuschneiden und zum Wertstoffhof zu bringen. Oder der Flohmarkt.

Wie schaut es bei Engeln aus? Werden die eher behalten?

Engel gehen immer, selbst bei jenen Leuten, die nicht so religiös gebunden sind. Das Bild des Schutzengels, das mich jemand begleitet, ist vielen Menschen nach wie vor nah. Zum Engel haben viele eher einen Bezug als zum Beispiel zur Figur des heiligen Rochus. Denn so heißen nun mal nicht mehr viele.

Und wie soll man mit kleinen Medaillons umgehen?

Das hängt wiederum vom Material ab. Wenn es sich um Medaillons oder gar Münzen aus Gold oder Silber handelt, dann ist es durchaus eine Wertanlage. Bei vergoldetem Kupfer gilt das nicht. Wenn der ideelle Wert für den Besitzer nicht mehr da ist, dann gegebenenfalls einen Numismatiker draufschauen lassen.

Und wenn Medaillons nicht ganz so wertvoll sind, vielleicht in den Geldbeutel legen?

Warum nicht? Beim Hineinschauen kann uns das für den Moment das Gefühl des Beschütztseins im Alltag geben. Früher glaubte man sogar, dass dem Besitzer damit das Geld nicht ausgeht. Der Mensch verändert sich im Laufe des Lebens. Deshalb bitte überlegen, ob man wirklich vorschnell etwas weggeben möchte. Denn zehn Jahre später hat man vielleicht einen anderen Zugang dazu und schätzt dann das Stück als Erinnerung an die Mutter als besonders wertvoll ein.

Interview: Barbara Just/KNA



Tarte mit zitroniger Füllung

Zutaten:

300 g Mehl
50 g gemahlene Mandeln
1 Prise Salz
100 g Puderzucker
½ TL geriebene Zitrone
1 Ei

Zutaten für die Creme:

250 ml Sahne
250 ml Milch
2 Eigelb
50 g Stärkemehl
100 g Puderzucker
60 ml Zitronensaft
Abrieb von 2 Zitronen



Zubereitung:

Alle Zutaten für den Mürbteig schnell zu einem glatten Teig verkneten und 30 Minuten im Kühlschrank ruhen lassen. Für die Zitronencreme in einem Topf die Eigelbe mit dem Puderzucker verrühren. Stärkemehl hinzufügen. Nach und nach Milch, Sahne und Zitronenabrieb dazugeben und glattrühren. Unter ständigem Rühren aufkochen lassen. Im Wasserbad abkühlen und den Zitronensaft unterrühren. Die Hälfte des Teigs ausrollen und in eine Tarte- oder Springform geben. Die Zitronencreme einfüllen. Den restlichen Teig ausrollen und in etwa zwei Zentimeter breite Streifen rädeln und als Gitter über die Tarte legen. Bei 180° C etwa 30 Minuten backen.

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Manuela Steinsdorfer, 92431 Neunburg vorm Wald

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Pollen-App für Allergiker

Gut vorbereitet in den Tag dank dreitägiger Vorhersage

Die Nase ist verstopft, die Augen tränen und jucken, ständig muss man niesen: Untrügliche Zeichen dafür, dass die Pollen fliegen – und damit Allergikern das Leben schwer machen.

Hilfreich kann da die kostenlose App „Pollen+“ der Stiftung Deutscher Polleninformationsdienst sein. Sie zeigt an, wann welche Pollen fliegen und wie stark die zu erwartende Belastung ist – sortiert nach Postleitzahl.

Die App bietet eine dreitägige Pollenflug-Vorhersage und warnt mit Push-Benachrichtigungen auch

dann vor Pollenflug, wenn man einmal vergessen hat, in die App zu schauen.

Um auch auf Reisen nicht vom Pollenflug überrascht zu werden, zeigen Prognosekarten die zu erwartende Belastung je nach Pollenart sogar für ganz Europa an.

Die App bietet registrierten Nutzern außerdem ein Pollentagebuch, in dem sich die eigenen Symptome festhalten lassen. Das individuelle Belastungsprofil kann dann mit der realen Pollenbelastung abgeglichen, als Diagramm veranschaulicht und bei Bedarf auch an den Arzt weitergegeben werden. *dpa*

Verlosung

Viele Prinzen und ein Vermächtnis

„Der Eisenhans“, „Das Rätsel“ und „Die drei Federn“: Diese Märchenschätze sind auf der neuesten Ausgabe der Hörspiel-Reihe „Grimms Märchen“ von Titania Medien vertreten (ISBN 978-3-86212-388-9; ca. 10 Euro). Das Team um Produzent Marc Gruppe hat mit Folge 15 erneut unter Beweis gestellt, dass zeitlose Klassiker wie die Märchen der Gebrüder Grimm auch ohne zeit-



geistige Adaptionen und modernen Schnick-Schnack ein junges Publikum begeistern können, wenn die Beteiligten mit Herzblut dabei sind.

Zudem konnten erneut namhafte Schauspieler für die Synchronisation gewonnen werden. So spricht Helmut Zierl in „Der Eisenhans“ den König des Nachbarlands und Patrick Bach in „Die drei Federn“ einen Königssohn.

Besonders bemerkenswert ist jedoch die Vertonung der Rolle des Königs in „Die drei Federn“: Hier erlebt man den im Februar im Alter von 98 Jahren verstorbenen Schauspieler Horst Naumann („Das Traumschiff“) in ei-

ner seiner letzten Rollen. Mit seiner tiefen, markigen Stimme verleiht er dem eigentlich weisen, aber von seinen zwei ältesten Söhnen leicht

manipulierbaren König einen unverwechselbaren Charakter. Doch auch Ferdi Özten als jüngster Königssohn Johann, den alle nur ebenso spöttisch wie ungerechtfertigt „Dummling“ nennen, überzeugt in der Geschichte um drei Prin-

zen, die ihrem Vater auf den Thron nachfolgen wollen. Wieder einmal brilliert zudem Reinhilt Schneider, die eine junge Itsche (Kröte) spricht, welche später in eine schöne Prinzessin verwandelt wird.

Wir verlosen zwei Exemplare von Folge 15 der Hörspiel-Reihe. Schreiben Sie bis zum 2. Mai eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Märchen“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Märchen“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Viel Glück! *vf*

Pfingstkollekte am 19. Mai 2024

Bitte helfen Sie mit Ihrer Online-Spende:

Konto IBAN DE24 7509 0300 0002 2117 77 bei LIGA Bank eG
oder IBAN DE17 3706 0193 3008 8880 18 bei Pax-Bank eG
Bitte als Verwendungszweck »jetztWIR24« auf Ihrer Überweisung vermerken!





◀ Kanzler Willy Brandt mit Günter Guillaume (rechts), seinem persönlichen Referenten, vor der Aufdeckung von dessen Spionagetätigkeit für die DDR.

VOR 50 Jahren

Ein Schläfer neben dem Kanzler

DDR-Spion Günter Guillaume brachte Willy Brandt zu Fall

Eine solche Story wäre wohl auch der schriftstellerischen Fantasie eines John le Carré oder Tom Clancy schwerlich aus der Feder geflossen: Ausgerechnet der unauffällige, langweilige Funktionär im Stab des Kanzlers entpuppte sich als Top-Spion und löste ein politisches Erdbeben aus, das mit dem Rücktritt des ersten SPD-Regierungschefs endete.

Es war für Willy Brandt die Einlösung einer Ehrenschuld: Auf der Flucht vor der Gestapo hatte ihm der Pianist Karl Ernst Guillaume Unterschlupf und Hilfe gewährt. 1955 nahm der einstige Wohltäter mit der Bitte Kontakt zum Bürgermeister von West-Berlin auf, seinem Sohn Günter die Flucht aus der DDR zu ermöglichen. Tatsächlich wurde dieser dank Brandts Hilfe als „politischer Flüchtling“ in der Bundesrepublik aufgenommen. Er schlug sich als kleiner Geschäftsmann in Frankfurt durch und begann seine Ochsentour durch den SPD-Apparat.

Doch dies alles war nur Fassade: Guillaume war von der NVA, der Stasi und dem KGB ausgebildet worden, um im Westen ein unauffälliges Leben zu führen, bis er vom Stasi-Auslandsnachrichtendienst HVA aktiviert werden würde – in der Spionage-Terminologie ein „Schläfer“-Agent. Sein Engagement im Wahlkampf 1969 und Fürsprecher wie Georg Leber ebneten Guillaume den Weg ins Bundeskanzleramt. 1972 wurde er sogar Kanzlerreferent und Verbindungsmann zu den Gewerkschaften und Verbänden. Zwar beschäftigte er sich nur mit Organisationsfragen, hatte aber Zugang zu Geheimdokumenten der Bundesregierung und der Nato.

Auf diesem Wege gelangte etwa eine persönliche Botschaft Richard Nixons an Brandt auch auf den Schreibtisch von HVA-Chef Markus Wolf.

Dies alles wäre vermeidbar gewesen: Eine Untersuchungskommission kam später zu dem Ergebnis, dass bei der Sicherheitsüberprüfung Guillaume schlampig gearbeitet wurde. Und als 1973 massive Verdachtsmomente auftauchten, reagierten der BND, der Verfassungsschutz unter Präsident Günther Nollau und das Bundesinnenministerium unter Hans-Dietrich Genscher höchst bemerkenswert: Brandt wurde nämlich gebeten, Guillaume zur Beobachtung weiter in seiner Funktion zu belassen.

Geradezu unerklärlich ist es, dass der Spion während der Sommerferien 1973 Brandt und seine Frau Rut ins Ferienhaus nach Norwegen begleiten durfte. Bald mehrten sich Gerüchte, das unprofessionelle Verhalten der Sicherheitsorgane sei nicht allein auf Fahrlässigkeit zurückzuführen gewesen. Erst am 24. April 1974 wurde Guillaume mit seiner Frau Christel verhaftet und 1975 zu 13 Jahren Haft verurteilt. Es würde zu kurz greifen, nur in dieser Spionageaffäre den Grund für den Rücktritt Brandts am 6. Mai 1974 zu suchen. Auch innerparteilicher Streit soll eine Rolle gespielt haben.

Guillaume kam bereits 1981 wieder frei: Unter Vermittlung Wolfgang Vogels wurde er gegen acht im Ostblock inhaftierte Agenten ausgetauscht. Immerhin gab Markus Wolf später zu, für den Ostblock sei der Schaden durch Brandts Rücktritt größer gewesen als der Nutzen aus dem Verrat Guillaume, der seine Laufbahn im Range eines Stasi-Oberst beendete und 1995 starb. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

20. April

Hildegund von Schönau, Oda

Vor 180 Jahren wurde „Der gestiefelte Kater“, ein Kindermärchen in drei Akten mit Zwischenspielen, einem Prolog und Epilog von Ludwig Tieck, in Berlin uraufgeführt. Die Darstellung war ein Misserfolg, da das Publikum bestimmte dramaturgische Elemente nicht einordnen konnte.

21. April

Konrad von Parzham, Anselm

Neben Sarah Bernhardt und Mrs. Patrick Campbell zählte Eleonore Duse zu den großen Theaterschauspielerinnen ihrer Zeit. Erste größere Erfolge hatte sie als Desdemona und als Ophelia in den Shakespeare-Tragödien „Othello“ beziehungsweise „Hamlet“. Die Italienerin starb 1924.



22. April

Maria Gabriella Sagheddu

„Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“, lautet ein berühmter Satz Immanuel Kants, mit dem der Philosoph die Aufklärung einleitete. Kant gehört zu den bedeutendsten Vertretern der abendländischen Philosophie. Sein Werk „Kritik der reinen Vernunft“ kennzeichnet den Beginn der modernen Philosophie. Kant kam vor 300 Jahren zur Welt.

23. April

Georg, Adalbert

In den USA wurde 1984 verkündet, dass der Virologe Robert Gallo das HI-Virus identifiziert habe. Später stellte sich heraus, dass es sein französischer Kollege Luc Montagnier

(1932 bis 2022) bereits Monate früher entdeckt hatte. Montagnier, der später dafür den Medizinnobelpreis erhielt, vertrat in der Corona-Pandemie die Theorie, dass das Virus aus einem Labor stamme, und warnte vor den mRNA-Injektionen.

24. April

Fidelis von Sigmaringen, Wilfried

Unter dem Namen „Electrical Musical Instrument“ erhielt der US-amerikanische Erfinder Laurens Hammond 1934 vom US-Patentamt ein Patent für die von ihm entwickelte elektronische Hammond-Orgel. Ursprünglich war sie als Ersatz für die Pfeifenorgel gedacht, wurde aber als Unterhaltungsinstrument der Gospel-, Rock- und Soul-Musik bekannt.

25. April

Markus, Franka, Erwin

Mit dem Schlager „Die Gitarre und das Meer“ stürmte der österreichische Sänger Freddy Quinn 1959 auf Platz 1 der deutschen Hitparade. Quinn etablierte sich mit Liedern wie „100 Mann und ein Befehl“ oder „Junge, komm bald wieder“. Seine Stimme, die maritime Sehnsucht ausstrahlte, traf den Nerv der Zeit.



26. April

Kletus, Trudpert

1994 gewann Nelson Mandela (Foto unten) die ersten freien Wahlen in Südafrika nach der Apartheid. Der Bürgerrechtler, der kurz davor aus der Haft entlassen worden war, wurde der erste schwarze Präsident.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Nelson Mandela wird während seines Wahlkampfes, der sich über das ganze Land erstreckte, jubelnd von seinen Anhängern begrüßt.

SAMSTAG 20.4.

▼ Fernsehen

- 👁️ 17.35 ZDF: **Plan B.** Lieferketten im Wandel: Handelswege sicher und fair gestalten. Reportage.
- 👁️ 20.15 SWR: **Die Bestatterin – Der Tod zahlt alle Schulden.** Bestatterin Lisa findet bei einigen Sterbefällen Ungereimtheiten. Krimi.

▼ Radio

- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Die Kiste 198 – Spaniens dunkle Vergangenheit.

SONNTAG 21.4.

▼ Fernsehen

- 👁️ 9.30 ZDF: **Kath. Gottesdienst** aus der Stadtpfarrkirche St. Blasius in Ehingen (Alb-Donau-Kreis). Zelebrant: Pfarrer Harald Gehrig.
- 👁️ 20.15 ZDF: **Neuer Wind im Alten Land.** Nach einem Fake-News-Skandal kehrt Starjournalistin Beke heim in die Elbmarsch. Drama.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Zwischen Erinnerung und Wiederaufbau: die „Notre-Dame“ fünf Jahre nach dem Brand.
- 10.05 DLF: **Kath. Gottesdienst** aus der Kapelle St. Johannes von Gott in Schimberg. Zelebrant: Weihbischof Reinhard Hauke.

MONTAG 22.4.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ZDF: **Blindspot.** Als seine Frau Anara bei einem Unfall ins Koma fällt, entdeckt Max ihr Doppelleben. Psychothriller.
- 👁️ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Christian Neureuther und Rosi Mittermaier: eine unsterbliche Liebe.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Angst vor heißen Sommern. Ein Hitzeplan für Paris.

DIENSTAG 23.4.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 Arte: **Zu viel Konsum? Zu viele Menschen?** Die Erde am Limit. 37°. Okay! Let's dance. Magie einer Tanzschule.
- 👁️ 22.15 ZDF: **37°.** Okay! Let's dance. Magie einer Tanzschule.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Claudia Zinggl, Triefenstein. Täglich bis einschließlich Samstag, 27. April.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Biosprit und Pommesfett. Warum alternative Kraftstoffe eine Zukunft haben.

MITTWOCH 24.4.

▼ Fernsehen

- 👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Lust und Leidenschaft – was treibt uns an?
- 👁️ 20.15 ARD: **Jackpot.** Als Maren in einem abgeschleppten Wagen eine Tasche mit Geld findet, kann sie nicht widerstehen. Drama.
- 👁️ 22.00 BR: **Ahmad Mansour – Gegen den Hass.** Der gläubige Moslem und Psychologe kämpft in Deutschland gegen Extremismus.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Arbeiter im Nationalsozialismus. Auf den Spuren der „Deutschen Arbeitsfront“.
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Vor 50 Jahren: Kirchlicher Widerstand gegen die Militärdiktatur in Portugal.

DONNERSTAG 25.4.

▼ Fernsehen

- 17.00 K-TV: **Benedikts Erbe.** Vortrag von Peter Seewald.
- 20.15 3sat: **Echtes Fleisch ohne Tier.** Die Zukunft schmeckt anders.
- 👁️ 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Vom Glück zu tanzen.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Das Bewusstsein der Tiere. Über denkende, planende und fühlende Bienen und Schafe.
- 20.10 DLF: **Systemfragen.** Flucht und Migration. Wir schaffen das – nur wie? Vierteilige Reihe. Teil zwei am 2. Mai.

FREITAG 26.4.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ARD: **Praxis mit Meerblick – Schiffbruch.** Die Inselärztin ist gleich doppelt gefordert: erst nach dem Sturz eines Jungen vom Bootssteg, dann bei der Erkrankung seiner Freundin. Spielfilm.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Literatur.** Hüterin des weinenden Feuers. Natascha Wodin schreibt über ihre Erfahrungen als Kind von russisch-ukrainischen Zwangsarbeitern und über das Gefühl der Verlorenheit.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Doku über Geschichte der Bauern

Die wenigsten Berufe gelten als so abwechslungsreich und vielfältig wie der der Bauern. Und er gehört zu den ältesten der Menschheit überhaupt. Die Zahl der Betriebe geht heute jedoch vielerorts zurück, viele Landwirte sehen sich in ihrer Existenz bedroht. Im Laufe der Geschichte gab es immer wieder massive Veränderungen ihrer Arbeitsabläufe und ihres Berufsbildes – nicht nur durch technische oder wissenschaftliche Neuerungen, sondern auch durch politische und gesellschaftliche Umbrüche. Die vierteilige Doku „**Pflügen, ackern, kämpfen**“ (Arte, 23.4., 21.30 Uhr) beleuchtet die Geschichte der Landwirtschaft.

Foto: Arte/AKG-images



Foto: © 2020 Bernd Spauke

Der Mensch hinter dem Minister

Boris Pistorius gilt als einer der beliebtesten Politiker Deutschlands. Aber welcher Mensch steckt eigentlich hinter dem Verteidigungsminister? Eine marode Bundeswehr, ein Krieg vor der Haustür, umstrittene Waffenlieferungen und ein Job, der als „Schleudersitz“ gilt: Die Herausforderungen für den SPD-Politiker sind groß. „**Mensch Pistorius!**“ (ZDF, 23.4., 20.15 Uhr) begleitet den 64-Jährigen bei seiner Arbeit.

Sammlerin trifft auf Minimalisten

Marlen (Corinna Harfouch) ist leidenschaftliche Sammlerin und kann sich von nichts trennen. Fynn dagegen will mit nur 100 Dingen durch die Welt gehen. Als Fynn in seiner Wohnung einen Rohrbruch auslöst, gewährt Marlen ihm widerwillig für eine Nacht Unterschlupf. Fynn geht nicht – wie verabredet – am nächsten Tag, sondern versucht, Marlen von seiner Weltsicht zu überzeugen: Nur wer wenig hat, kann wirklich frei sein. Marlen hält dagegen und erklärt ihm die Wichtigkeit von Bindung und der Wertschätzung für Dinge. Im Spielfilm „**Alles in bester Ordnung**“ (Arte, 24.4., 20.15 Uhr) prallen Gegensätze aufeinander.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Benny Blu und der Frühling

Hurra, der Frühling ist da! In drei spannenden Wissensheften begrüßt Benny Blu seine Lieblingsjahreszeit.

In „Hecke - Bäume, Sträucher, Tiere“ durchforstet Benny Blu verschiedene Hecken. Er beobachtet, wie sie im Frühjahr zu neuem Leben erwachen, welchen Tieren sie mit ihren Stockwerken und Früchten ein Zuhause bieten und wie man sie am besten pflegt.

Amsel, Drossel, Fink und Star: Der blauhaarige Schlaukopf stellt seinen Lesern in „Singvögel - Kleine Meistersänger“ verschiedene Vogelarten vor. Er lernt ihren Körperbau und ihre Ernährungsgewohnheiten kennen und erfährt, wie und warum sie so schön singen.

Was ist der Unterschied zwischen Garten- und Wildblumen? Sind Wildblumen nützlich? Und warum duften sie so gut? Diesen und weiteren Fragen geht Benny Blu in „Wildblumen - Wald, Wiese, Feld“ auf den Grund.

Wir verlosen drei Sets. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 24. April

Über das „Nabu-Vogelbuch“ aus Heft Nr. 14 freuen sich:

- Peter Altmann,** 94234 Viechtach,
- Antonie Arntz,** 47533 Kleve-Kellen,
- Helene Löffler,** 86504 Merching.

Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 15 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Weis-sager, Seher	Retter, Befreier	Spiel-figur beim Bowling	Wein-stock	Geheim-dienst d. eh. Sow-jetunion	jenes hier	An-schaf-fung	Abk.: Norddt. Rund-funk	franzö-sisch: dich	
Serie			Auftrag-geber eines Anwalts						
	5	heftiges Verlan-gen							
Samen-form		Tätig-keits-wort			dt. Rund-funk-sender (Abk.)		1	Gottes-dienst-ordnung	
Jazzstil (heiß)			<p>„Wie ich bereits am Telefon sagte: Das nächste Dorf ist nur einen Steinwurf entfernt.“ Illustration: Jakoby</p>		ein Mainzel-männ-chen	folg-lich (latein.)		spani-sch: Onkel	
schäd-l. Stoff in Tabak-waren		Blues-Musik							2
römi-scher Kaiser, † 68	kleine Garten-frucht					Planeten-umlauf-bahn		franzö-sisch: oder	
						englisch: von, aus			Oper von Verdi
groß-herzig	Instal-lation, Montage		nord-amerika-nischer Indianer		persön-liches Fürwort	kirchl. Bitt-gebet		natur-liche Zeitein-teilung	
	4							Gottes-bote	
eine Gewürz-paste		außer-gewöhnlich, verrückt				griech. Göttin der Jugend		Männer-kurz-name	
			spani-sch: Jahr		Vorname der Schy-gulla		6	int. Raum-station (Abk.)	
Augen-flüssig-keit		Hoch-gebirge in Süd-amerika					7	Kfz-K. Walds-hut	
				3	Beleg der Richtig-keit			Jupiter-mond	
europ. Währung				immer aktuell					

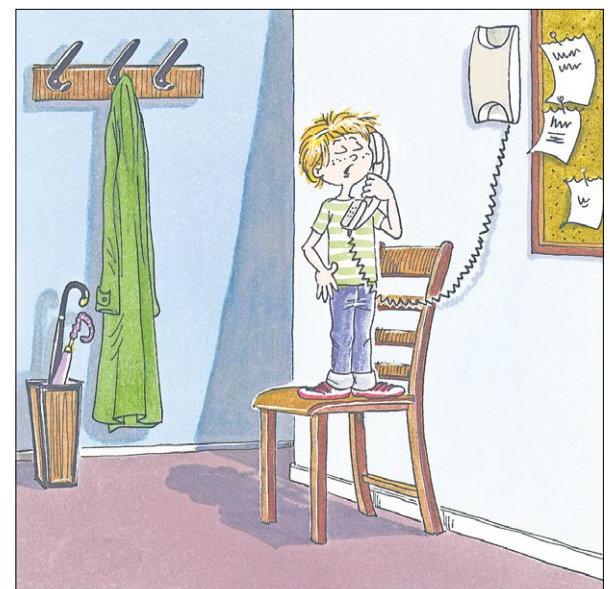
1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Dreht sich im Sturm besonders schnell
 Auflösung aus Heft 15: **AMAZONAS**



„Hier spricht der Vater von Hänschen Holzapfel. Leider kann mein Sohn heute nicht zur Schule kommen. Er hat hohes Fieber ... und etwas Schwindel ist wohl auch dabei.“

Illustration: Jakoby



Erzählung

Ein Malbuch für Papa



Malbücher haben einen eigenen Zauber. Können Sie sich ihm entziehen? Ich nicht. Wenn meine Frau heimkommt und zwei Malbücher mitbringt, für jeden Buben eins, dann möchte ich meine Arbeit hinwerfen und sofort anfangen zu malen. Diese Kühe, Tulpen, Spechte und Landschaften schreien doch nach dem Anmalen wie Frau Holles Apfelbaum nach dem Schütteln: Wir sind so farblos, mal uns an! Man muss sich ihrer augenblicklich annehmen, es ist ja nicht mitanzusehen, her mit dem Pinsel!

So spricht man jedoch nicht. Man sagt: „Schön, aber jetzt lass mich bitte allein, ich muss weiter arbeiten.“ Dann nimmt Mama die Malbücher und trägt sie ins Kinderzimmer. Man schaut sehnsüchtig hinterher, seufzt und fährt fort im Erwachsenenspiel. Dies ist der Unterschied zwischen Kindern und Großen: Die Kinder wollen immer Erwachsene spielen, die Großen müssen es.

Derweil machen sich die Buben über die Malbücher her. Weiß der Kuckuck, ob sie es auch richtig machen, alles schön sauber, wie die Kontur es befiehlt, nicht verschmiert! Oder ob sie auf dem ersten Bild nur den Zaun anstreichen und das nächste kurzerhand mit Zinnober übermalen, worauf sie die ganze Sache leid werden. Vielleicht haben sie im Augenblick überhaupt



Foto: gem

keine Lust und etwas anderes im Kopf, die Demontage der Mundharmonika oder die Fabrikation verschiedener Limonaden mittels Chromgelb, Karmin und Lichtgrün.

In diesem Fall müssen die armen Malbücher ihr Dasein fristen. Niemand hört ihr Hilferufen. Es ist gut, dass ich sie nicht mehr sehe, der Anblick schneidet mir ins Herz. Das ist doch wie der Blick in eine Welt, aus der ein fürchterliches Fleckwasser alle Farbe herausgebleicht hat. Un-erträglich! Stellt euch vor, ihr tretet aus der Haustür, und der Mond ist auf einmal nicht mehr gelb, die Wiese nicht mehr grün und die Pflaumen nicht mehr blau, alles ist blass und kalt, ganz krankhaft!

So ist das in den Malbüchern, bis einer mit dem rettenden Farbkasten kommt und dem Elend ein Ende macht. Dann fangen die erlösten Malbuchkreaturen an zu atmen und zu leben, sie haben wieder Farbe in den Adern – Früchte und Blumen, Mensch und Tier, alle miteinander! Und der Maler fühlt sich wie der gute Prinz, der die steinernen Figuren wieder zu dem macht, was sie vor Zeiten waren, bevor der grausame Zauberer sie in Stein verwandelte. Welch ein Fest!

Verwandte, Freunde, alle herbö- ren: Zu Weihnachten möchte ich ein Malbuch haben, ganz für mich allein, dass nicht die Kinder kommen und sagen können: „Das ist

meins!“ Der Wunsch ist doch wohl zu erfüllen?

Dann ziehe ich mich mit dem Malbuch, dem Farbkasten, Wasser und Pinsel an meinen Schreibtisch zurück und schließe die Türe ab. Das Abschließen ist unbedingt erforderlich. Meine Malbucharbeit darf nicht unter die Leute kommen. Wenn jemand mich sprechen will, sagt meine entsprechend instruierte Frau: „Er darf nicht gestört werden, er schreibt an einem Buch.“ Wenn ich ein Direktor wäre, müsste sie sagen: „Er ist in einer wichtigen Besprechung.“ Wäre ich ein Ingenieur: „Er arbeitet an einer neuen Mondrakete.“ Wäre ich in Architekt: „Er entwirft gerade ein Ministerium!“

Denn das Vollmalen von Malbüchern durch berufstätige Familienväter muss geheim bleiben. Die Allgemeinheit hat hier sehr merkwürdige Ansichten. Das neue Spielzeug des etwa 50-jährigen Buben Otto, der Generalvertreter in Holzbearbeitungsmaschinen ist, belächelt kein Mensch: Otto kann sich richtig hineinsetzen und fahren, es läuft mit Benzin und alle Welt nimmt es ernst, wenn er damit auf der Straße spielt.

Wenn er sich aber ein Malbuch anschafft, und die Sache wird ruchbar – um Himmels willen, dann kichert die ganze Stadt, bei Otto sei ein Schräubchen locker, und dann verkauft er keine Holzbearbeitungsmaschinen mehr. *Text: Hellmut Holthaus*

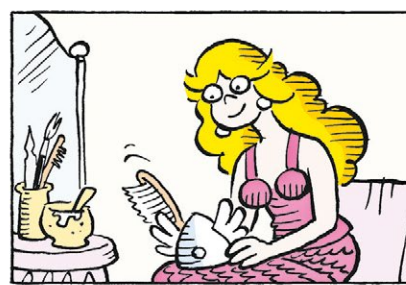
Sudoku

2	8	3						5
6	1		6	3	1	2		7
7			1		3	2	6	
	3	2	7	6		4		
	9	3	2		5		1	
	1	7		9	8	6		
9	7		8	4	3		5	
8	4				7	3	9	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 15.

		9	6	1	8			5	4
	1						6		
					4			7	
5	2						4	1	
9	4	1		6				3	
			5	4	1				
		4					9		5
	6		1	8	9	3			
8				5				6	2



©2024 by King Features Syndicate, Inc. All rights reserved.



Hingesehen

Im Greifswalder Dom, der Taufkirche des Malers Caspar David Friedrich (1774 bis 1840), sind die neuen Ostfenster des dänisch-isländischen Künstlers Olafur Eliasson präsentiert worden. „Friedrich grüßt uns durch die Fenster, die sein künstlerischer Urururenkel entwickelt hat“, sagte der Greifswalder Dompastor Tilman Beyrich während des Festgottesdienstes. Eliasson hat bereits mit zahlreichen Installationen im öffentlichen Raum für Aufmerksamkeit gesorgt. Dabei spielen Naturphänomene eine charakteristische Rolle. Die neuen Ostfenster lassen sich als Sonnenaufgang deuten. Mit 3383 mundgeblasenen Glasscheiben in Gelb, Weiß und Rot tauchen sie den weißen Innenraum des Doms in ein Licht, das an die Gemälde Friedrichs erinnert. Dazu ist der Einbau von Effektspiegeln geplant, die das farbige Licht in den Dom zurückwerfen sollen. Caspar David Friedrichs 250. Geburtstag wird in diesem Jahr bundesweit begangen. Die Übergabe der Ostfenster sei ein besonderer Höhepunkt, unterstrich Mecklenburg-Vorpommerns Ministerpräsidentin Manuela Schwesig (SPD). *KNA/Foto: Veit-Mario Thiede*

Wirklich wahr

In Italien sorgt ein Werbespot für großen Ärger. Die Zuschauervereinigung Aiart in Rom forderte, den Spot sofort zurückzuziehen. Es handle sich um einen blasphemischen Beitrag, der „das religiöse Empfinden von Millionen praktizierender Katholiken verletzt und beleidigt, indem er Kartoffelchips auf banalisierende Weise mit der gewandelten Hostie gleichsetzt“.



eines Gottesdienstes die Kommunion empfangen. Weil aber keine gewandelten Hostien mehr übrig sind, erhalten sie stattdessen Kartoffelchips, was sie im Spot freudig überrascht zur Kenntnis nehmen.

Die italienische Werbeaufsichtsbehörde hat mittlerweile die Chips-Firma gerügt und verlangt, das Machwerk von allen Kanälen zurückzuziehen. Es verletze die religiösen Gefühle.

In dem Clip sind Nonnen zu sehen, die während

KNA; Foto: gem

Zahl der Woche

1514

Fälle von Kirchenasylan sind 2023 dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge gemeldet worden. Im Jahr davor lag die Zahl der gemeldeten Asyle bei 1243, im Jahr 2021 gab es 822 Fälle.

Nur in neun Fällen machte das Bundesamt 2023 vom sogenannten Selbsteintrittsrecht Gebrauch. Das heißt, es übernahm die Zuständigkeit für die schutzsuchende Person, für deren Asylverfahren eigentlich ein anderes EU-Land zuständig gewesen wäre. Bei der überwiegenden Mehrheit der Fälle im Kirchenasyl geht es darum, eine Überstellung in einen anderen EU-Staat zu verhindern.

In 313 Fällen wurde 2023 die mit dem Kirchenasyl verbundene Bitte, eine Person nicht abzuschieben, negativ beschieden. Mehr als 1100 Fälle erledigten sich maßgeblich durch Ablauf der Überstellungsfrist. Läuft diese Frist ab, ist automatisch Deutschland für das Asylverfahren zuständig. Sie liegt regulär bei sechs Monaten. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1.1.2024.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie heißt der Greifswalder Dom?

- A. St. Nikolai
- B. St. Martin
- C. St. Petri
- D. St. Christophorus

2. Eines von Caspar David Friedrichs Werken ist ...

- A. „Der Pastor im Pappelwald“.
- B. „Der Mönch am Meer“.
- C. „Die Nonne im Nelkengarten“.
- D. „Der Bischof unterm Birnbaum“.

8 2 1 A 2 B

Georg: Der heilige Drachentöter

Die griechische Perseussage geriet im Mittelalter zu einem christlichen Ritterroman

Der heilige Georg (Gedenktag: 23. April) zählt zu den Soldatenheiligen wie Mauritius und Sebastian. Er hat wie sie in der großen Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian im vierten Jahrhundert das Martyrium erlitten. Zahlreiche Legenden ranken sich um sein Leben. Eine Legende hat das Bild des Heiligen am stärksten geprägt: die Legende vom Drachentöter, die wohl auf den antiken griechischen Helden Perseus zurückgeht.

In der „Legenda Aurea – Goldenen Legende“ des Jacobus a Voragine aus dem Mittelalter wird vom heiligen Georg folgendes erzählt: In einem See vor der Stadt Silena in Libyen hauste ein Drache und verpestete die Luft mit seinem Gifthauch. Täglich mussten ihm zwei Schafe geopfert werden und, nachdem die Schafe zu Ende gegangen waren, jeden Tag ein Mensch.

Eines Tages fällt das Los auf die Tochter des Königs. Nach einem herzerreißenden Abschied von den Eltern geht sie in den See hinaus. Da erscheint Georg und bohrt dem Untier die Lanze in die Seite. Hierauf lässt er die Königstochter die halbtote Bestie mit ihrem Gürtel in die Stadt führen. Die Einwohner lassen sich mitsamt ihrem König taufen, und Georg tötet den Drachen endgültig. Der Kadaver wird mit fünf Ochsen aus der Stadt geschleift und im See versenkt.

Ideale des Rittertums

Man kann sich vorstellen, dass Ritter und Kreuzfahrer zu diesem Heiligen eine ganz besondere Beziehung fanden. Die Ideale des Rittertums sahen sie in dem tapferen Georg verwirklicht: die Verteidigung der Schwachen, den Kampf gegen einen übermächtigen Gegner, das Eintreten für den Glauben an Christus. Unerschrockene Männer wie König Richard Löwenherz von England erwählten den heiligen Georg zu ihrem Schutzpatron, und über die zurückkehrenden Kreuzfahrer wurde er zu einem der beliebtesten Heiligen und Namenspatrone. Die Deutschordensritter stellten sich unter den Schutz des Heiligen.

Die Verehrung des heiligen Georg geht freilich weiter zurück. In Griechenland zählte er von jeher zu den beliebtesten Heiligen. Man nennt ihn dort „Großmartyrer“ und dies aufgrund einer anderen Legende, in der berichtet wird, dass Georg

dreimal starb und jedesmal wieder zum Leben erweckt wurde.

Als er das erste Mal im Gefängnis war, erschien ihm Christus und sagte ihm einen siebenjährigen Leidensweg voraus. Beim ersten Martyrium wurde er auf ein Rad geflochten. Er hat es überlebt.

Ein anderes Mal schlug man ihm 60 Nägel in den Kopf. Man hielt ihn für tot, aber Georg kam wieder zu sich. Schließlich wurde er mit

Pferden gevierteilt. Nicht ein Mal aber hat er seinen Glauben verleugnet. Viele jedoch kamen durch sein Glaubenszeugnis zum Christentum.

Das Königsgeschlecht der Merowinger förderte die Verehrung des Glaubenszeugen, und bereits im neunten Jahrhundert gelangten die Reliquien des Heiligen auf die Reichenaus. In der Blüte des Rittertums wurden ihm zahlreiche Kirchen geweiht. Das Königreich England stellte sich 1222 unter den Schutz des Heiligen und das Land zwischen dem Kleinen und dem Großen Kaukasus wird Georgien genannt. Wie stolz man noch heute darauf ist, bewies die Taufe des Altkommunisten Edward Schewardnadse, der Präsident Georgiens war und sich auf den Namen Georg taufen ließ.

Junker Jörg

Den Namen des heiligen Georg legte sich auch Martin Luther bei, als er nach Verhängung der Reichsacht 1521 aus Worms geflohen war und auf der Wartburg Unterschlupf fand. „Junker Jörg“ hatte damals den Ordenshabit der Augustiner ausgezogen und sich auf den Kampf gegen Kaiser und Papst eingelassen. Als Junker Jörg machte er sich an die Bibelübersetzung, die als „Lutherbibel“ Geschichte gemacht hat und die Entwicklung der deutschen Sprache maßgeblich beeinflusste.

In Bayern begründete Kurfürst Karl Albrecht († 1745), der spätere Kaiser Karl VII., den St.-Georgs-Ritterorden, dessen Großmeister der jeweilige baye-

In diese Zeit fällt auch der Bau des Klosters Weltenburg an der Donau in Niederbayern. Die Gebrüder Asam haben dort dem heiligen Georg eine einmalig schöne Kirche errichtet.

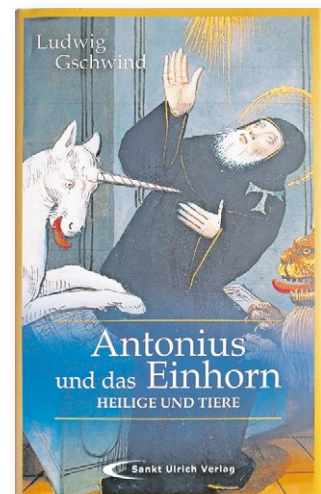
Die Gedanken des Rittertums und der Ritterlichkeit verbinden sich durch die Jahrhunderte mit dem Drachentöter St. Georg. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass die Pfadfinder diesen Kämpfer für die gute Sache als ihren Patron verehren.

Vielorts Viehpatron

Nicht unerwähnt bleiben darf, dass der heilige Georg zu den 14 Nothelfern gehört und damit zu jenen Heiligen, die in allerlei Nöten besonders angerufen werden. Die Nöte, in denen St. Georg hilft, sind neben Kriegsgefahr und Pest Fieber und Schlangengift. Er wird auch angerufen als Verteidiger gegen Beschimpfungen und bei übler Nachrede. Vor allem aber ist er ein Viehpatron. Deshalb erfolgen an seinem Festtag zahlreiche Georgiritte mit Pferdesegnung. *Ludwig Gschwind*

Hinweis

Der Beitrag stammt aus dem Buch „Antonius und das Einhorn. Heilige und Tiere“ von Ludwig Gschwind (2010). Einige Exemplare gibt es außer antiquarisch noch bei fe-medien in Kisslegg zum Preis von 3,95 Euro.



Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Missio, München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ Der heilige Georg von Carlo Crivelli, 1472. Foto: gem



©Andreas Hermsdorf_pixelio.de

Wölfe abzuwehren und die Herde zusammenzuhalten, das heißt den Glauben zu schützen und wenigstens einmal anzufangen mit der wahren Reformation der Kirche.

Petrus Canisius

**DIE
BIBEL
LEBEN
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 21. April
Vierter Sonntag der Osterzeit
Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe. (Joh 10,11)

Jesus vergleicht sich mit einem Hirten, dem seine Schafe zutiefst am Herzen liegen. Er sorgt für sie, führt sie auf gute Weide, geht den Verlorenen nach, gibt sogar sein Leben für sie hin. So wie er sind auch wir eingeladen, füreinander wie gute Hirten zu sorgen und dem Leben zu dienen.

Montag, 22. April
Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben. (Joh 10,10)

Leben in Fülle: Das ist die große Verheißung, die Gott uns schenkt. Dafür ist er Mensch geworden, dafür hat er den Tod auf sich genommen. Jesus will uns nicht nur ein bisschen Leben geben, sondern er will es uns in Überfülle schenken. Er selbst ist erfülltes Leben und Leben in Fülle.

Dienstag, 23. April
Meine Schafe hören auf meine Stimme; ich kenne sie, und sie folgen mir. (Joh 10,27)

Wie ein Liebender die Stimme der Geliebten im Herzen trägt und davon lebt, ist Jesus für die Menschen da. Nachfolge ist das Hören der geliebten Stimme, der Klang des Liebsten, das Wort zum Leben. Mit den Ohren des Herzens vernehmen, was der Herr uns sagen will, und einstimmen in den Klang des Vertrauens.

Mittwoch, 24. April
Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibt. (Joh 12,46)

Manchmal ist das Licht des Glaubens und des Vertrauens ein dunkles Licht, das im Verborgenen wirkt und noch im Dunkeln

den Weg zeigt. Wenn wir uns vertrauensvoll dem Herrn überlassen, kann Wandlung geschehen, und wir erleben Schritt für Schritt im tiefsten Inneren, dass wir selbst durchscheinend werden für Gottes Liebe.

Donnerstag, 25. April
Hl. Markus
Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung! (Mk 16,15)

In der ganzen Schöpfung atmet Gottes Geist und erschafft Leben. Wir sind eingeladen, diesem Atem Gottes Raum zu geben und alle seine Geschöpfe liebevoll und mit Respekt zu achten. Staunend offenbart sich Gottes Größe selbst in den kleinsten Geschöpfen. Das erfüllt mit Dankbarkeit.

Freitag, 26. April
Euer Herz lasse sich nicht verwirren. Glaub an Gott und glaub an mich! (Joh 14,1)

An vielen Stellen der Heiligen Schrift begegnet uns das Wort: „Fürchte dich nicht!“ Jesus lädt seine Jünger und uns ein, dass wir unser Herz fest in ihm verankern. Dann haben wir festen Grund in Zeiten der Not und Gottferne. Gott, du bist der Grund meines Lebens!

Samstag, 27. April
Herr, zeig uns den Vater, das genügt uns. (Joh 14,8)

Manchmal möchten wir einen Blick in den Himmel werfen. Den Jüngern erging es ähnlich. Doch Jesus ermutigt sie, im Hier zu erkennen, dass er da ist und dass in ihm der Vater lebt. Schon jetzt können die Wolken aufreißen, und wir erahnen etwas von Gottes großer Herrlichkeit. Wo kann ich heute Gottes Lichtspuren entdecken?



Schwester Teresia Benedicta Weiner ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.

St. Verena
Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

4 x im Jahr bestens informiert!

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.